



*Handwerker. «Schnidarles» Schreinerei an der Schulstraße 1912.
Meister und Gesellen arbeiteten bei gutem Wetter im Freien.*

-
- Inhalt:
- 4. Entwicklung der Wirtschaft I. (Volaucnik)
 - 5. Hofsteiger Bauern (Heim)
 - 6. Auf dem Weg zum März '38 — Wolfurt in den 30er Jahren (Natter)

DIE AUTOREN :

Mag. Christoph **Volaucnik**, geboren 1961 in Bregenz, hat seine Jugendjahre in Wolfurt verbracht und wohnt jetzt in Bregenz. Er hat Geschichte studiert und arbeitet im Industrie-Archiv in Feldkirch.

Siegfried **Heim**, geboren 1931 in Wolfurt und hier auch ansässig, ist Hauptschuldirektor und betreut das Wolfurter Gemeinde-Archiv.

Alexander **Natter**, geboren 1952, ist in Wolfurt aufgewachsen und wohnhaft. Er ist Lehrer an der Berufsschule in Bregenz und leitet in Wolfurt das Katholische Bildungswerk.

Die **Bilder**: Reproduktionen von Hubert Mohr aus «Wolfurt in alten Bildern», 1983, und Nachdrucke aus Ernst Mummenhoffs «Der Handwerker», 1924; und aus privaten Sammlungen.

Herausgeber: Heimatkundekreis Wolfurt
Für den Inhalt verantwortlich: Siegfried Heim, Funkenweg 11, 6922 Wolfurt
Satz und Repro: Norbert Mayr, 6922 Wolfurt
Druck: Adolf Lohs Ges.m.b.H., 6922 Wolfurt

Gewerbe im vorigen Jahrhundert

Unter diesem Titel hielt Mag. Volaucnik am 27. September 1988 einen Vortrag im Kultursaal, der den Zuhörern die Veränderungen der Einnahmequellen der Bevölkerung im Laufe der Zeit bewußt machte.

Wir beginnen heute mit dem Abdruck des Manuskriptes. Der Leser möge nicht vergessen, daß das arme Bauerndorf Wolfurt im Jahre 1809 nur 1.143 Einwohner und auch 1880 erst 1.623 Einwohner zählte, während die industrialisierte Marktgemeinde heute fast 7.000 Einwohner beherbergt.

Christoph Volaucnik

I. Wirtschaft

I.1 Landwirtschaft

Die Landwirtschaft bildete im 18. und 19. Jahrhundert für den größten Teil der Bevölkerung den Haupterwerbszweig und prägte die Lebenssituation, den Alltag und die Sozialstruktur des Dorfes. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts kam es in der Agrarstruktur der Hofsteiggemeinden zu einem Umbruch. Während Jahrhunderten erfolgte der Getreideanbau in gemeinschaftlichem Feldbetrieb und wurde die Weide gemeinsam benützt. In Wolfurt, wie übrigens auch in den anderen Hofsteiger Gemeinden, wurde eine Dreifelderwirtschaft geführt, die auf einem Wechsel von Anbau und Brache aufbaute. Im 18. Jahrhundert gab es in Wolfurt 4 bedeutende Felder:¹ das Unterfeld, das hochgelegene Oberfeld, das Weidach- und das Flotzbachfeld. In einem Turnus wurde das Brachfeld auf dem Unterfeld und dem Oberfeld abgewechselt, während die anderen Felder mit Korn und Hafer bebaut wurden. In einem Bericht von 1793 wurde der Erdäpfel- und Türkenanbau als nachteilig für das Dreifeldersystem bezeichnet. Der Türken wurde damals fast nur auf dem Brachfeld gepflanzt und der vermehrte Anbau dieses immer wichtiger werdenden Nahrungsmittels setzte dem uralten Dreifeldersystem ein Ende. Eine Weide in den Feldern war durch den Türkenanbau nicht mehr möglich, sodaß es 1792 zur Aufhebung der Weide im Gebiet der Gemeinde Wolfurt kam. Diese Aufhebung der Weide erfolgte nach einer geheimen Abstimmung am 24. August 1791. Trotz des klaren Ausgangs der Abstimmung beschwerten sich die Mehrerauer Lehenbauern beim Abt der Mehrerau, daß sie durch die Aufhebung der Weide ihre Felder nicht mehr instandhalten können, da ihre Felder zu weit auseinanderliegen. Über den Umfang des Ackerbaus, die für den Ackerbau verwendete Grundfläche und die Ernteergebnisse sind leider nur wenige Unterlagen vorhanden. Als einzige brauchbare Quelle stehen die Erinnerungen des Feldvermessers und letzten Klosterammanns der Mehrerau, Mathias Schneider, zur Verfügung. Er erwähnte für 1814 folgende Getreidearten mit bebauter Fläche:²

Vesen	77 Jauchart	Gerste	5 Jauchart	(Anmerkung: Ein Jauchart entspricht in Hofsteig 44,59 Ar)
Hafer	34 Jauchart	Erdäpfel	49 Jauchart	
Roggen	3 Jauchart	Hanf	9 Jauchart	
Weizen	0 Jauchart	Türken	77 Jauchart	



Weizenschnitt mit Schnidarles Rudolf und seinen Helfern 1940 im Ried

Ein weiterer Hinweis findet sich in den Erinnerungen des Malers Engelbert Köb, der über seine Jugendzeit berichtet.³ Für die Zeit 1870–80 gibt er an, daß die Felder zwischen Wolfurt und Lauterach, auf denen jetzt geheut wird, mit Hanf, Hafer, Weizen, Gerste und Türken bebaut waren. Er berichtet, daß man im Spätsommer vor lauter Türken in den Feldern den Himmel nicht mehr gesehen habe. Köb gibt also selbst den Hinweis, daß sich ab 1870 die Landwirtschaft von Getreideanbau zu reiner Viehzucht gewandelt habe. Diese Umwandlung dürfte mit der Einfuhr billigen Getreides nach Eröffnung der Vorarlbergbahn und der Arlbergbahn in engem Zusammenhang stehen. Gegen diese billigen Importe war der Anbau in Vorarlberg nicht mehr konkurrenzfähig, während die Nachfrage nach gutem Vieh und Milchprodukten gestiegen sein dürfte.

Neben dem Ackerbau waren die Viehzucht und die Milcherzeugung eine wichtige Einnahmequelle und Ernährungsgrundlage der bäuerlichen Bevölkerung. Es wäre aber verfehlt, die heutige Viehzucht mit Hochleistungsrindern als Bezugsrahmen für die Landwirtschaft des 18. und 19. Jahrhunderts zu nehmen. Kleinbäuerliche Subsistenzwirtschaft dominierte die Landwirtschaft, da die Erträge aus der Milcherzeugung in der Selbstversorgung der Bauernfamilien aufgegangen sein dürfte.

Die Bauern verfügten in der Regel nur über ein bis zwei Kühe, sodaß ein Verkauf der Milcherträge bzw. des Tieres kaum möglich war.

Anhand der Angaben in den Vermögenssteuerbüchern von 1785, 1794 und 1846 können folgende Angaben über die Betriebsgrößen nach Kuhbesitz gemacht werden:⁴

Besitzer von n-Kühen

Jahr	Besitzer Total	Kühe Total	1	2	3	4	5	6	7	Durchschnittliche Zahl pro Besitzer
1785	148	317	28	86	28	11	3	1		2,26
1794	139	343	27	61	28	11	8	2	2	2,10
1846	288	358	98	82	22	2	2	2		1,70
1888	213	426								2,00

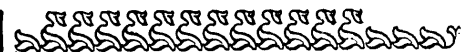
Prozentzahlen

	Kühe	1	2	3	4	5	6
1785		14,2	61,4	14,2	7,8	2,1	0,7
1794		19,4	43,8	20,1	7,9	5,7	1,4
1846		47,1	39,4	10,5	0,9	0,9	0,9
1880							

Interessanterweise ändern sich die Betriebsgrößen und die durchschnittliche Zahl der Kühe pro Besitzer in diesen knapp 100 Jahren kaum. Einen kleinen Einbruch gibt es nur im Jahre 1846 als der Durchschnitt auf 1,7 Stück pro Besitzer abfiel. Bei einer genaueren Durchsicht der Steuerbücher fällt unter der Bauernschaft eine kleine Gruppe von «Mittelbauern» auf, die über 4 bis 5 Stück verfügen. Im Dorf gab es aber nur wenige «Großbauern», die neben einem sehr großen Viehbestand auch über beachtlichen Grundbesitz verfügten. Die wenigen bedeutenden Bauern hatten auch Alprechte im Bregenzerwald für die Sömmernung ihres Viehs. Während 1785 nur die zwei reichsten Bauern im Dorf Weiderechte am Hirschberg hatten, werden 1794 bereits 8 Bauern genannt, die über Alpweiderechte verfügten, wobei 3 auf die Alpe Hirschberg, 4 auf die Alpe Ries und 1 auf die Alpe Kreyen (Egg) fallen. Auch die Handwerker besaßen Vieh und landwirtschaftliche Fläche. Neben den Kühen gab es in der Landwirtschaft natürlich weiteren Viehbesitz, der sich im ausgehenden 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts stark vermehrte. Dazu einige Zahlen:⁵

Jahr	Pferde	Rinder	Kälber	Schafe	Ziegen	Schweine	Stiere
1807	46	49	36	2			1
1869	56		178	20	113	209	5
1880	38		249		406	192	1
1910	88		314	35	12	427	19
1923	56	235		248		206	

Seit der Jahrhundertmitte kam es zu Verbesserungen in der Landwirtschaft Vorarlbergs. Der Vorarlberger Landwirtschaftsverein versuchte, durch Vorträge, Kurse und Ausstellungen die Bauern über die Errungenschaften der modernen Agrarwirtschaft zu informieren. Wie aus den Jahresberichten und dem Wochenblatt des Landwirtschaftsvereins hervorgeht, wurden auch in Wolfurt Vorträge von Wanderlehrern des Landwirtschaftsvereins abgehalten. Aus diesen Vorträgen entwickelte sich in einigen Vorarlberger Gemeinden Landwirtschaftliche Fortbildungsschulen. Auch in Wolfurt wurde von Wendelin Rädler 1869 die Gründung einer solchen Schule erörtert. In der Gemeindesitzung vom 11. 6. 1869 wurde dieser Antrag abgelehnt. Im Protokoll wurde dazu folgendes vermerkt: «(diese Schule) ist im Volk unbekannt und nicht für notwendig erachtet, da die Landwirtschaft regelmäßig betrieben wird.»⁶ Einen bedeutenden Fortschritt für die Wolfurter Landwirtschaft bedeutete die Gliederung der Sennereigenossenschaft im Jahre 1871. Diese Genossenschaft begann mit 34 Mitgliedern und verarbeitete in ihrer ersten Arbeitsperiode 47.513 Maß Milch. Im Betriebsjahr 1874 hatte sich der Mitgliederstand auf 48 Personen erhöht und 53.210 Maß Milch wurden zu 4.825 Pfund Butter, 9.212 Pfund Käse, 4.826 Pfund Zieger und 39.906 Maß Molke verarbeitet.⁷



Der Hafner.

Den Leimen tritt ich mit meinem Fuß
Mit Har gemischt/ darnach ich muß
Ein Klumpen werffen auff die Scheiben
Die muß ich mit den Füßen treiben/
Nach Krüg/ Häffen/ Rachel vñ Scherbt
Thu sie denn glassurn vnd ferben/
Darnach bränn ich sie in dem Feuer/
Corebus gab die Kunst zu lehren.

Der Töpfer. Holzschnitt von J. Amman aus:
Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568.



Auch der Viehbestand in Wolfurt stieg ab 1870 enorm an. Die Gemeinde unterstützte diese intensive Viehzucht mit dem Ankauf von Zuchtstieren. Einzelne Bauern erhielten für den Ankauf des Zuchtstiers von der Gemeinde das Geld, mußten das Tier den Gemeindeangehörigen aber zur Verfügung stellen. 1873 wurden beispielsweise wegen der ungenügenden Zahl von Stieren und der ständig steigenden Zahl an Rindern und Kühen von der Gemeinde 4 Stiere eingekauft.⁸ Die in Wolfurt ansässigen Mechaniker und Schlosser verfertigten besonders für die Landwirtschaft Maschinen

und Geräte. So wurde im Jahresbericht des Landwirtschaftsvereins angegeben, daß der Mechaniker Fischer 6 Getreideputzmühlen mit Handbetrieb und der Mechaniker Dür 5 Dreschmaschinen, 4 Getreideputzmaschinen und 5 Strohstühle im Berichtsjahr 1871 erzeugt hatten.⁹ Es wurden durch die Gemeinde auch der Obstanbau und die Bienenzucht gefördert. 1897 wurde in einer Gemeindeausschußsitzung über den Nutzen des Obstanbaus diskutiert und festgestellt, daß dieser «für die Lehrpersonen ebenfalls lohnend wäre in die Hand genommen und mit den Schülern praktiziert werden solle . . .»¹⁰ Wendelin Rädler erreichte, daß die Gemeinde für die Bepflanzung der Gemeindegründe 50 Birnenbäume bestellte und einpflanzen ließ.¹¹ Rädler war auch der Initiator einer Gemeindebaumschule, die der Bevölkerung die theoretische und praktische Obstbaumpflege näherbringen sollte. Er konnte 1899 die Verwendung der Inselgründe als Gemeindebaumschule im Gemeinderat durchsetzen. Diese Obstbaumpflanzungen sollten das Ortsbild von Wolfurt in unserem Jahrhundert entscheidend prägen. Das nunmehr vorhandene Obst hatte nicht nur als Grundsubstanz für den Most eine Bedeutung, sondern war für die Nahrungs- und Vitaminversorgung der Bevölkerung wichtig. 1897 wurde auch von den Lehrern und den Lehrschwestern für Anschauungszwecke ein Bienenhaus errichtet, um die Schüler praktisch in die Bienenzucht einzuführen. Die Unkosten für die beiden Bienenhäuser wurden mit Gemeindemitteln bestritten.¹²

1.2 Handwerk

Über die Geschichte und die Bedeutung des Wolfurter Handwerks im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert haben sich nur wenige Quellen erhalten. Bei der Darstellung der Handwerksgeschichte des Dorfes sind wiederum die Vermögenssteuerbücher 1755, 1771, 1785, 1794, 1816 und die Erwerbssteuerverzeichnisse von 1838 und 1881 als Quellen heranzuziehen.¹ Aus diesen Steuerbüchern wurde folgende Strukturdarstellung des Handwerks versucht:

		1755	1771	1785	1794	1838	1846	1881
Metall	Schmied	3	1	1	1	4	2	5
	Schlosser	1	1	2	–	3	3	1
	Mechaniker					1	1	
Nahrung	Müller		1	2	1	3	1	3
	Bäcker		1	1	1	3	1	3
	Metzger					1	1	1
	Melber				1	1		
Bau	Zimmermann	2	–	2	3	1	1	2
	Schreiner			2	2	4	–	3
	Steinmetz			1	1		3	2
	Maurer				3	1	2	1
	Ziegler					3	5	5
	Glaser					2	1	3
	Spengler							1
	Ofensetzer							1

		1755	1771	1785	1794	1838	1846	1881
Textil	Weber	2	1					
Leder	Schneider				1	1		
	Schuster	1	2	1	2	2	4	10
	Strumpfwirker				1			
	Sattler/Tapezierer							1
	Gerber	2	2	3	1	3	1	1
	Stricker							2
	Seiler					1	-	1
	Hafner					1		1
	Wagner					1		1
	Drechsler							1
	Küfer			1		2	2	1
	Barbier/Friseur		1					
	Stickferker							4

Wie man in der Tabelle sieht, war die Berufsstruktur im ausgehenden 18. Jahrhundert auf die Bereiche Metall-, Holz-, Leder- und die in einem eigenen Kapitel noch zubehandelnde Textilverarbeitung beschränkt. Eher gering ist der Bereich Nahrungsmittelgewerbe vertreten. Die im 19. Jahrhundert steigende Zahl der Schmiede und



Die Maurer haben die große Mauer am Tobelbach fertiggestellt und halten sie mit nassen Tüchern feucht. Jetzt legen sie die Rollierung für die Unterlindenstraße (1913)

Schlosser dürfte mit der Nachfrage nach technischen Erzeugnissen für den landwirtschaftlichen Bedarf erklärt werden. Zu einer Auffächerung der Berufsstruktur im Baugewerbe kam es erst im 19. Jahrhundert (Glaser, Ziegler, Maurer). Die Entwicklung dürfte mit dem allgemeinen Bevölkerungswachstum und dem erhöhten Bedarf an Wohnhäusern im 19. Jahrhundert zusammenhängen. Als eine neue Berufsgruppe im Baugewerbe werden im Steuerbuch von 1846 die Ziegler genannt. Der bedeutendste und vermögendste Ziegler war 1846 Josef Anton Schertler, der über sehr beachtlichen Grundbesitz im Schätzwert von 8.750 Gulden, über Kapitalbesitz von 7.370 Gulden und einen Viehbestand von 3 Kühen und 2 Pferden verfügte. Als wichtigster Besitz in der Vermögensaufstellung Schertlers wird jedoch sein Kalk- und Ziegelfofen genannt. Eine weitere Ziegelhütte war in den Händen von 2 Besitzern, die ihren Anteil an der Hütte mit 250 Gulden angaben und nur über ein bescheidenes Vermögen verfügten. Als ein weiterer Ziegler wird 1846 ein Josef Dür genannt, der zu den vermögenden Bürgern zählte. Diese Ziegelhütten befanden sich im Flotzbach und an der Ach, wobei die Flotzbacher Hütten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vergrößert und modernisiert wurden.

Auf eine noch ältere Tradition konnten die Wolfurter Steinmetze zurückblicken, die in mehreren Steinbrüchen Sandstein abbauten. Die in den Steuerbüchern von 1785 und 1797 genannten Steinmetze verfügten neben den Anteilen am Steinbruch auch über landwirtschaftlichen Besitz und Vieh. Neben dem in Rickenbach in Privatbesitz befindlichen Steinbruch gab es im Dorf unter dem Pfarrhof einen in Gemeindebesitz befindlichen Steinbruch, der von der Gemeinde verpachtet wurde.² In einer von der Handelskammer 1904 veröffentlichten Statistik des Baugewerbes befanden sich in Wolfurt 3 Steinmetze und 4 Zimmermeister, aber kein Maurer.³

Eine besondere Bedeutung und einen guten Ruf hatten im 18. und im 19. Jahrhundert die lederverarbeitenden Betriebe. In einem amtlichen Bericht des Jahres 1791 über die «Professionisten» der Herrschaft Bregenz wurden die Wolfurter Rot- und Weißgerber Caspar Haltmayer, Anton Höfle und Josef Greußing als «beachtliche Gerber mit Lederhandel» bezeichnet.⁴ Die Bezeichnung der Behörde läßt den Rückschluß zu, daß diese Gerber nicht, wie damals bei den Landhandwerkern üblich, nur für den lokalen Bedarf arbeiteten, sondern einen überregionalen Lederhandel begonnen hatten. Im Steuerbuch von 1785 wird eine Gerberei genannt, die einen Ledervorrat im Wert von 500 Gulden hatte und ab 1794 wird als großer Gewerbebetrieb eine «Lohstampf» genannt. In dieser Lohstampf wurde von den Gerbern Rinde (Eiche und Tanne) zu einer Masse gestampft, die als Gerbemittel verwendet wurde. Im Lauf des 19. Jahrhunderts ging die Anzahl der Gerber zurück, doch blieb als bedeutender Gerbereibetrieb die Fa. Ferdinand Haltmayer im Kirchdorf bis zur Jahrhundertwende erhalten.

Über die Ausbildung, die Auftragslage und die Betriebsgröße der Wolfurter Handwerker sind keine Informationen erhalten geblieben. Die Steuerbücher des 18. und teilweise des 19. Jahrhunderts geben aber über das Vermögen, den landwirtschaftlichen Besitz und den Hausbesitz der Handwerker Auskunft. Bei einer Untersuchung des Viehbesitzes der Handwerker fällt auf, daß 1785 und 1794 bei den Handwerkern noch bedeutender Viehbesitz vorhanden war, der aber 1846 stark zurückging. Dazu einige Zahlen: 1785 waren von 16 vorhandenen Handwerkern 14 Kuhbesitzer und 4 Pferdebesitzer, 1794 waren von 21 Handwerkern 19 Kuhbesitzer, während 1846 von 28 ausgewiesenen Handwerkern nur noch 21 Viehbesitzer waren. Fast alle Handwerker

verfügen auch über landwirtschaftlichen Grund und über Hausbesitz, waren also mit Sicherheit in der Landwirtschaft tätig und dürften, wie in allen Landgemeinden Vorarlbergs damals üblich, den Beruf des Handwerkers nur nebenberuflich ausgeübt haben.

In der Reihe dieser «Bauernhandwerker» gab es aber auch Armutsfälle, die kaum über Grundbesitz und keinen Viehbestand verfügten, also ganz auf ihre Einnahmen als Gewerbetreibende angewiesen waren. 1794 gehörten von den 21 genannten Handwerkern 4 zu den ärmeren Schichten im Dorf, da sie kaum Grund und nur unbedeutendes bis kein Vermögen hatten. Größere Gewerbebetriebe wie die 2 Mühlen, die Lohstampf und der Steinbruch dürften aber wahrscheinlich professionell betrieben worden sein, obwohl auch der Müller, Gerber und die Steinmetze Viehbestand und teilweise bedeutenden Grundbesitz hatten. Da es sich aber bei diesen Betrieben um kapitalintensive Gewerbe handelte, kann doch mit einer professionellen Tätigkeit gerechnet werden.

Bedeutende Umwandlungen erlebte das Handwerk im 19. Jahrhundert. Durch gesetzliche Neuordnung, die von der völligen Freiheit der Handwerksausübung bis zur Reglementierung in der GewerbeGesetzNovelle von 1884 ging, wurde die Existenz des Handwerks stark betroffen. Die Entwicklung der Industrie bedeutete für das Handwerk eine Konkurrenz in den Bereichen der Wasserkraftnutzung und vor allem in der Personalrekrutierung. Auch die Maschinenstickerei, die ab 1870 in Vorarlberg einen bedeutenden Aufschwung nahm, bot manchem armen Handwerker einen beliebten neuen Erwerbszweig.



Die Kalkhütte an der Bregenzerstraße 1908

Wie sich diese Umformungen auf das Wolfurter Handwerk auswirkten, ist nur schwer nachzuweisen. Wie vorhin bereits erwähnt, handelte es sich bei den Handwerkern in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts um Personen mit starkem landwirtschaftlichen Hintergrund. Wie diese Personen, die sich ja nicht alleine von den Einnahmen aus dem Handwerk ernähren konnten, diese Veränderungen im wirtschaftlichen Bereich überstanden, ist quellenmäßig leider nicht nachvollziehbar. Für das Jahr 1832 hat sich im Gemeindearchiv eine Stellungnahme der Gemeinde erhalten, die über die Lage des Handwerks Auskunft gibt. Darin wird das Gewerbe als unbedeutend bezeichnet, die Gewerbetreibenden nur als Tagelöhner eingestuft, die als Schneider und Schuster bei den Bauern um Lohn arbeiten.⁵

Die Gemeinde gibt aber über die übrigen Gewerbetreibenden keinerlei Auskunft. Leider gibt es für dieses Jahr kein Steuerbuch, das über die finanzielle Lage und Besitzverhältnisse der Bevölkerung und besonders der Handwerker Auskunft geben könnte. Im Steuerbuch von 1846 wird aber eine große Anzahl verschiedenster Handwerksberufe genannt, die in Wolfurt sicher auf die längere Tradition zurückblicken können.

Die Gewerbenovelle von 1884 schrieb die Gründung von Zwangsberufsgenossenschaften vor. In Wolfurt war es am 26. 10. 1883 zu einer vorbereiteten Sitzung und im Frühjahr 1884 im Gasthaus Adler zu den kurz hintereinander folgenden konstituierenden Sitzungen der Berufsgenossenschaften der Handelsleute und Wirte, der Handwerker und der Sticker gekommen.⁶ Als Vorstand der HandwerkerGenossenschaft wurde der bereits erwähnte Ziegler Josef Anton Schertler gewählt. Das Interesse an dieser Berufsgenossenschaft scheint, wie aus einem zeitgenössischem Zeitungsartikel zu entnehmen ist, nicht sehr groß gewesen zu sein.⁷ Die HandwerksGenossenschaft Wolfurt wurde in den folgenden Jahren auf die Gemeinden Schwarzach und Bildstein ausgedehnt und wies im Jahre 1892 94 Mitglieder auf.⁸

1899 wurde vom Gemeindevertreter Wendelin Rädler die Gründung einer Gewerblichen Fortbildungsschule in Wolfurt vorgeschlagen.⁹ Es kam in dieser Angelegenheit zu einer Sitzung mit den Wolfurter Volksschullehrern und dem Vertreter der GewerbeGenossenschaft Conrad Doppelmayr. Da die Schülerzahl aus dem Handwerkerstand zu gering für eine staatliche Subvention war, wurde beschlossen, die Fortbildungsschule in kleinem Stil zu gründen, wobei ursprünglich mit 3 Stunden Schulzeit pro Woche während der Wintermonate gerechnet wurden. Im Lehrplan waren gewerbliches Zeichnen, Rechnen und Schriftverkehr vorgesehen. Die HandwerkerGenossenschaft übernahm die Bezahlung der Lehrergehälter freiwillig und ersuchte die Stickereigenossenschaft und die Genossenschaft der Händler um finanzielle Unterstützung. Der Unterricht wurde probeweise im November 1899 eingeführt, wobei die Stundenzahl auf 4 Stunden erhöht wurde.¹⁰ Über die Schülerzahl und das Lehrpersonal gibt eine Statistik des Jahre 1903 Auskunft. Es wurden 36 Schüler von 2 Lehrern während 7 Wochenstunden unterrichtet.¹¹ Die Kursdauer betrug 7 Monate. 1906 befaßte sich der Gemeindevorstand mit der Gewerblichen Fortbildungsschule. Die Gemeinde stellte fest, daß die Zahl der Gewerbetreibenden und damit auch die Zahl der beschäftigten Lehrlinge immer mehr zurückgehe. Die Frequenz der Schule ließ stark nach und die ganze Problematik wurde dem Schulausschuß zur Beratung vorgelegt.¹² Über das Ergebnis dieser Verhandlungen sind keine Unterlagen vorhanden. Im Sitzungsprotokoll 1909 der Handelskammer findet sich ein Hinweis auf die Gewerbliche Fortbildungsschule Wolfurt. Die Handelskammer stellte in diesem Jahr die Subvention an die Schule wegen Untätigkeit ein.¹³

1912 scheint es zu einem Wiederbelebungsversuch der Schule gekommen zu sein, da der Kammerrat Praeg sich in einer Subventionssitzung der Handelskammer für eine neuerliche finanzielle Unterstützung der Schule einsetzte.¹⁴ Auffallend ist besonders der Hinweis in der Gemeindeversammlung von 1906, daß die Anzahl der Gewerbetreibenden in Wolfurt stark zurückgehe. Über die Ursache dieses Rückgangs können nur Vermutungen angestellt werden. Es ist möglich, daß der Stickereiboom für das mangelnde Interesse der Schüler verantwortlich war.¹⁵

1.3 Textilverarbeitung in Wolfurt

Seit dem Mittelalter wurde von den Bauern Flachs angebaut und für den Eigenbedarf Leinwand gewoben. Über professionelle Leinwandweber in Wolfurt wird in einer vom Oberamt in Bregenz erstellten Übersicht aus dem Jahre 1767 berichtet.¹ Josef und Joachim Geiger sowie ein Martin Herburger werden als für den allgemeinen Verkauf und auf Lager arbeitende Leinwandweber erwähnt. In den Steuerbüchern von 1762 und 1771 werden diese beiden Weber mit ihrem Vermögen genannt.² Josef Geiger besaß 1762 ein Haus (Wert 190 Gulden), 2 Kühe und verfügte über beachtlichen Grundbesitz. Es gelang ihm, bis 1771 sein Vermögen beachtlich zu vermehren. Sein Gut wurde auf 600 Gulden geschätzt, er besaß jetzt 3 Kühe und hatte ein Reinvermögen von 821 Gulden. Er gehörte mit diesem Vermögen und dem beachtlichen landwirtschaftlichen Besitz zu den besser verdienenden Handwerkern und Bauern im Dorf. Jacob Geiger, ebenfalls Weber, war mit einer Kuh und einem Vermögen von 75 Gulden vergleichsweise eher arm.

Neben diesen professionellen Webern gab es eine Reihe von Bauern, die während des Winters grobe Bauernleinwand, auch «BLÄZ» genannt, für den Eigenbedarf woben. Diese grobe rauhe Leinwand war wegen ihrer mangelnden Qualität nicht für den Verkauf geeignet und diente allein der Selbstversorgung.

In der amtlichen Wirtschaftsübersicht von 1767 wird neben der Leinwandweberei bereits die Baumwollweberei für Wolfurt genannt. Im Auftrag der Bregenzer Baumwollmanufaktur «von der Trave», der ersten Baumwollmanufaktur in Vorarlberg, ließ der Rickenbacher Georg Haltmayer auf 4 Webstühlen Baumwollgarne verarbeiten.³ Im Wolfurter Steuerbuch von 1795 wird der Adlerwirt Johann Haltmayer als Handelsmann und Baumwollgarnhändler bezeichnet.⁴ Es ist für die Frühindustrialisierung typisch, daß ein Wirt und Händler die Aufgabe eines Baumwollverlegers übernahm. Er verfügte über das notwendige Kapital für den Einkauf der Baumwolle, hatte die notwendigen Geschäftskontakte und konnte daher leichter in dieses lukrative Geschäft einsteigen. Bezeichnend für seine Stellung im Dorf dürfte eine Angabe im Steuerbuch sein, in der festgestellt wird, daß er seine Einnahmen aus dem Baumwollhandel nicht genau kenne und daher für diese Einnahmen nicht versteuert wurde.

Wie verbreitet die Baumwoll- und Flachsspinnerei in Wolfurt war, zeigen die Nachlaßinventare des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Diese in den sogenannten Waisenbüchern verzeichneten Inventare geben immer wieder Flachs- und Hanfgespinnst, Spinnräder und Kunkeln als Besitz an. Beispielsweise hinterließ ein Johann Georg Kalb 1787 70 Schneller Garn, 25 Pfund reinen Hanf, eine Haspel, 3 Spinnräder und 2 «Stühl» (Webstühle). Im Nachlaß des Altamann Böhler von 1787 fanden sich 3 Haspeln, 3 Kunkeln und 3 Flachsbrechen.⁵



Geiler beim Spinnen. Links verkauft die Frau an zwei Bauern Seile. Holzschnitt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Nürnberg, Germanisches Museum.



Im Jahre 1801 werden in den Statistiken der Vorarlberger Zollbehörden 3 Wolfurter Baumwollverleger mit der Anzahl der von ihnen beschäftigten Heimspinner und Heimweber genannt. Es waren dies: Josef Anton Gmeiner, Josef Anton Meßmer und Johann Martin Fischer.⁶ Gmeiner hatte an 32 Heimweber Webarbeiten vergeben und an 91 Haushalte 1.015 Pfund Baumwolle zum Verspinnen übergeben. Im Zeitraum 1800–1801 legte er den Zollbehörden 196 Stück Baumwollgewebe zur Nummerierung vor. Meßmer hatte 29 Weber beschäftigt, 114 Spinnern 1.105 Pfund Baumwolle zum Verspinnen übergeben und 165 Baumwollstücke zur Verzollung vorgelegt. Fischer ließ von seinen 12 Webern 16 Baumwollstücke erzeugen. Lediglich über die Person des Josef Anton Gmeiner sind einige Informationen erhalten geblieben. Er wird im Vermögenssteuerbuch von 1795 genannt.⁷ Er war Hausbesitzer, hatte bescheidenen landwirtschaftlichen Grundbesitz und verfügte über das beachtliche Vermögen von 2.155 Gulden. Schulden hatte er in der Höhe von 343 Gulden bei Privatpersonen in Altstätten, Kanton St. Gallen, das als wichtiger Baumwolllieferungsplatz für Vorarlberg während der Frühindustrialisierung galt. Es ist anzunehmen, daß diese Schulden aus Baumwolllieferungen stammten. Laut Steuerbuch hatte er «800 Gulden auf dem Gewerbliegend», was auf den beachtlichen Kapitaleinsatz im Baumwollverlagswesen hinweist. 1802 wurde Gmeiner eines Zollvergehens beschuldigt und in Bregenz verhört. Im erhaltenen Verhörprotokoll gibt Gmeiner über seine persönlichen und geschäftlichen Verhältnisse Auskunft.⁸

Er stand 1802 im 33. Lebensjahr, hatte 2 Kinder und bezeichnet sich selbst als Weber und Fabrikant. Gmeiner erklärte, daß der Schweizer Weber Jakob Lüpfi für ihn gearbeitet habe. Da Lüpfi über keinen eigenen Webstuhl verfügte, arbeitete er im Hause Gmeiners und wob zwischen dem 14. April und 14. Juni insgesamt 4 Baumwollstücke. Ein weiterer Schweizer Weber, Jakob Rohner, der in Rickenbach wohnte, arbeitete ebenfalls für Gmeiner.



Wollenweber am Webstuhl und bei der Herstellung des Garns.
Holzschnitt aus: Rodericus Zamorensis, *Spiegel des menschlichen Lebens*.
Augsburg, Bäumler, 1479.

Interessant ist der Hinweis auf die Schweizer Weber, die als Facharbeiter während der Frühindustrialisierung in Vorarlberg arbeiteten und technisch vermutlich besser ausgebildet waren als die Vorarlberger Weber. Auch für Dornbirn und Rankweil-Sulz sind aus diesen Jahren Hinweise auf den Aufenthalt Schweizer Weber vorhanden. Der Ausgang der Untersuchung gegen Gmeiner ist nicht erhalten geblieben. Er wirkte jedenfalls weiter als Baumwollverleger, da er 1815 und 1818/19 als «Baumwollfabrikant» aktenmäßig aufscheint.⁹ Er wird im Steuerbuch von 1815 als Besitzer von nunmehr 2 Häusern erwähnt und hat seinen bisher eher schwachen Grundbesitz durch ein Bergteil am Ippach vergrößert.¹⁰

Die Baumwollweberei als wichtiger Erwerbszweig der Bevölkerung dürfte während der bayrischen Besatzungszeit, wie im übrigen Vorarlberg auch in Wolfurt, stark zurückgegangen sein. Nach der Rückkehr Vorarlbergs zu Österreich und der damit verbundenen Öffnung der großen Monarchie als Absatzmarkt für Vorarlberger Baumwollprodukte kam es in den Jahren 1818/19 zu einem neuerlichen Aufblühen der Baumwollverarbeitung in Vorarlberg. Nach den verheerenden, durch Mißernten bedingten Hungerjahren 1816/17 bot sich ab 1818 eine bedeutende Verdienstmöglichkeit mit der Weberei, wobei die Spinnerei seit der Eröffnung des mechanischen Spinnereibetriebes in Dornbirn-Juchen im Rückgang gewesen sein dürfte.

Für das Jahr 1818/19 hat sich für Wolfurt eine sehr wertvolle Quelle erhalten, die den Umfang der Weberei in Wolfurt dokumentierte. In einer Produktionsstatistik für den Bregenzer Raum werden für die Gemeinde Wolfurt die von Verlegern bestellten und von Heimwebern erzeugten Baumwoll- und Mousselinstücke genannt. Insgesamt wurden in diesem Jahr in Wolfurt 908 Stück Baumwollgewebe und 117 Stück Mousselingewebe gewoben.¹¹ Wolfurt war in den Hofsteiggemeinden der bedeutendste Webereiproduktionsort, gefolgt von Steußberg (Buch und Bildstein) mit 713 Stück

Baumwollgewebe und Lauterach mit 404 Stück. Neben den bereits bekannten Wolfurter Verlegern Gmeiner und Moser mit zusammen 100 Stück Baumwollgewebe, ließen 9 Dornbirner, 2 Hohenemser, 1 Bildsteiner, 1 Schwarzacher und 1 Bregenzer Verleger in Wolfurt arbeiten.

Im Wolfurter Gemeindearchiv befinden sich für die 30-er und 40-er Jahre des 19. Jahrhunderts einige Hinweise auf Weber, die aber keine Auskunft über die Produktion und die Lage dieser Weber geben.

In Akten aus dem Jahre 1832 werden ein Weber Johann Klocker im Dorf und ein Weber Jakob Schneider in Rickenbach erwähnt. In den Konskriptionslisten für die Militärstellung 1838 und 1839 werden auch die Berufe der zur Stellung berufenen Männer genannt. 1838 waren von 20 angetretenen Männern 3 Weber, 1839 von 17 ganze 3 Weber.¹² Diese Konskriptionslisten haben jedoch als Quelle für die Häufigkeit des Weberberufes keine große Aussagekraft. Interessant ist, daß 1832 ein Blattmacher in Wolfurt existierte, der von der Erzeugung von Bestandteilen für Webstühle lebte.¹³ Dieser Beruf konnte nur in einem Dorf mit einer entsprechenden Zahl von Webern existieren. Im Bevölkerungsverzeichnis von 1846 werden unter 20 Handwerkern aber nur mehr 1 Weber und 2 Blattmacher aufgezählt. Aus dem Jahre 1848 gibt ein Akt über die Aufdingung eines Lehrlingen beim Wolfurter Webermeister Ferdinand Kalb, Auskunft.

Die in vielen Vorarlberger Fabriken zu diesem Zeitpunkt bereits durchgeführte Mechanisierung der Weberei hat diesen wenigen Webern in Wolfurt aber kaum noch Überlebenschancen gegeben und dürfte zu einem Stillstand der Weberei geführt haben, die für die betroffene Bevölkerung natürlich finanzielle Probleme gebracht haben dürfte. Eine gewisse Ausnahme spielte dabei die Buntweberei, da in diesem Bereich eine Mechanisierung aus technischen Gründen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte. Die Buntweberei als Ausweg setzte aber auch für den Weber gewisse Erfahrung und Spezialisierung voraus. Als Ausweg bot sich die Arbeit in der 1838 eröffneten Kennelbacher Spinnerei.

1.4 Die Stickerei

Die Lohnstickerei für Schweizer Handelshäuser dominierte im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert das Wirtschaftsleben in den landwirtschaftlichen Gebieten Vorarlbergs.¹ Mit der Einführung der Maschinenstickerei wurde auch Wolfurt vom Sticke-reifieber erfaßt und veränderte die Gemeinde grundlegend. Die Bevölkerung verlegte sich auf die Stickerei und vernachlässigte die bisher dominierenden Wirtschaftszweige, wobei die Sticker sich in eine Abhängigkeit von der Konjunktur begaben.² In guten Absatzjahren konnte unter der Ausnützung aller Familienmitglieder (Kinderarbeit) der Sticker sehr gute Einnahmen erzielen, während Absatzkrisen zu schweren finanziellen Einbußen führten.

1905, einem Krisenjahr, wurde keine Faschingsunterhaltung durchgeführt, da in der Gemeinde kein Geld vorhanden war.³ Trotz dieser ständigen Konjunkturschwankungen erhöhte sich die Anzahl der Stickereimaschinen in Wolfurt ständig. Während 1887 in Wolfurt 124 Handstickmaschinen waren, stieg die Zahl der Schifflistickmaschinen 1900 auf 100, 1910 auf 143 Schiffli- und 26 Handstickmaschinen und bei der letzten Zählung vor dem I. Weltkrieg 1914 wurden in Wolfurt 115 Pantographen, 7 Automaten und Punchmaschinen gezählt.⁴ Die Stickereimaschinen wurden in der Regel in der Schweiz gekauft und in Raten abbezahlt. Während des Stickereibooms im Jahre 1900

sollen, wie in einem zeitgenössischen Zeitungsartikel erwähnt wird, viele unbrauchbare, ausgeliehene Stickmaschinen von Wolfurtern in der Schweiz zu überhöhten Preisen gekauft worden sein.⁵ Mit diesen Maschinen soll laut Zeitungsbericht mancher Sticker 24 Stunden durchgearbeitet haben, um möglichst viele Stiche zu erreichen. Die Qualität der Stickereien auf diesen alten Maschinen dürfte aber schlecht gewesen sein und zum schlechten Ruf (= billige Ware) der Vorarlberger Stickereien in der Schweiz beigetragen haben. Um an den großen Aufträgen mitmischen zu können, wurde die Qualität der Ware vernachlässigt und nur bedeutende Mengen produziert.

Als Mittel für die Qualitätsverbesserung in der Stickerei wurden von der Stickereischule Dornbirn Kurse in den einzelnen Stickereidörfern abgehalten. In Wolfurt fand beispielsweise 1901 ein solcher Kurs statt, der mit einem Kurs für Nachsticker fortgesetzt wurde. Diese Kurse wurden von der Wolfurter Stickereigenossenschaft mitorganisiert und teilweise finanziert. In Wolfurt gab es 1907 12 Sticklokale mit 4 bis 6 Maschinen, wobei die Masse der Sticker nur eine Stickereimaschine besaß.⁶

In engem Zusammenhang mit dem Stickereiboom steht auch die vermehrte Bautätigkeit in Wolfurt um 1906/07, als neben normalen Wohnhäusern auch vermehrt Villen und Stickereilokale errichtet wurden. Trotz des Reichtums und Wohlstands, der sich mit der Stickerei in der Gemeinde etablieren konnte, muß auf die Schattenseiten dieses Booms hingewiesen werden. Als Arbeitskräfte in den Stickereilokalen wurden hauptsächlich Jugendliche und Kinder verwendet, wobei keine gesetzlichen Arbeitszeitbestimmungen vorhanden waren. Der Gewerbeinspektor erklärte 1885 in einem Bericht: «... die Arbeitskräfte der Kinder in so übertriebenem Masse ausgebeutet wurden, daß die in den Stickereigegenden domicilierend Ärzte und sonstigen Menschenfreunde den physischen Ruin der jungen Generation mit Sicherheit voraussahen, falls dem eingerissenen Treiben nicht in irgend einer Weise Einhalt gethan würde...»⁷



Stickerei Emilian Büchele 1908

Der in St. Gallen beheimatete Stickereiverband, der seine Tätigkeit auf die Ostschweiz und Vorarlberg erstreckte und eine Vereinigung der großen Stickereihandels Häuser und der Einzelsticker war, einigte sich 1886 auf eine Arbeitszeitregelung in den Stickereien, wobei die Arbeitszeit von 7 Uhr bis 18 Uhr festgesetzt wurde.⁸ Als Druckmittel für die Einhaltung der Bestimmung wurde der Liefer- und Abnahmeboykott gegen «Ausbeuterfirmen» beschlossen. Als Vorarlberg sich 1892 vom Verband löste, war auch die Einhaltung dieser Regelung nicht mehr möglich und das Gewerbeinspektorat konnte nur nach den allgemeinen Bestimmungen des Gewerbesgesetzes vorgehen.⁹ Die Stickerei wurde durch den I. Weltkrieg schwer getroffen und konnte sich nie mehr von diesem Rückschlag erholen.

1.5 Händler und Nahrungsversorgung

Die ersten Quellen über Krämer und Händler in Wolfurt stammen aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. 1785 wird im Steuerbuch erstmals ein Krämer genannt.¹ Im Steuerbuch von 1794 wird der Krämer Krispin Bildstein mit seinem Vermögen und seinen Schulden genannt.² Bildstein, der 1755 noch als Wirt bezeichnet wird, gehörte zu den vermögendsten Personen im Dorf, hatte 4 Kühe und 1 Pferd im Stall und verfügte über bedeutenden Grundbesitz. Besonders interessant ist die Nennung seiner Schulden. Er hatte Schulden in Augsburg und Pavia; was auf Warenschulden hinweist und auch Rückschlüsse auf die Herkunft der von Bildstein verkauften Waren und auf seine Handelsbeziehungen zuläßt. Augsburg war das Handelszentrum Süddeutschlands und der Hinweis auf Schulden in dieser Stadt kann so interpretiert werden, daß Bildstein aus dieser Stadt Konsumgüter bezogen hat.

1798 suchte der Rösslewirt Baptist Rohner, der neben seiner Wirtschaft eine Branntweinbrennerei und eine Bäckereigerechtsame besaß, um eine Handelskonzession für Tuch, Zucker, Kaffee und Lichte an.³ Gegen dieses Ansuchen protestierten in einem Beschwerdebrief die anderen 4 Wolfurter Krämer. Sie hatten mit ihrem Protest Erfolg, da das Oberamt Rohner die Handelskonzession verweigerte. 4 Krämer in einem Dorf war für die damalige Zeit eine sehr hohe Zahl und es ist möglich, daß hier der Einfluß der Frühindustrialisierung sich bemerkbar machte.⁴ Die in der Heimindustrie beschäftigten Weber und Spinner verfügten, eine gute Konjunkturphase vorausgesetzt, über Bargeld, eine ständige Einnahmequelle. Diese Geldmittel wurden in Heimindustriegegenden in der Regel für den Einkauf von Konsumgütern verwendet. Es ist auch für Wolfurt, der führenden Webereigemeinde in Hofsteig, mit einer Veränderung des Konsumverhaltens zu rechnen, die sich in einer Vermehrung der Krämer im Dorf ausdrückte. Im Jahre 1840 gab es in Wolfurt nur mehr 3 Krämer und einen Mehlhändler.⁵ Ob das Ansuchen des Michael Lau aus dem Jahre 1828 um Verleihung einer Händlerkonzession für Kaffee und Zucker angenommen wurde, geht aus den erhaltenen Akten nicht klar hervor.⁶

Zur unmittelbaren Lebensmittelversorgung der Bevölkerung dienten Bäcker und Metzger. In der Tabelle der Handwerksberufe ist aber die geringe Zahl der Bäcker während des ganzen Untersuchungszeitraumes deutlich zu erkennen. Dies ist nur mit der Annahme zu erklären, daß Brot im eigenen Haushalt erzeugt wurde und auch Hausschlachtungen durchgeführt wurden. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit ist die Verbindung der Bäckereigerechtsame mit einigen Wirtshäusern im Dorf. So besaßen 1798 die Wirte Baptist Rohner (Rössle) und Johann Haltmayer in ihrem

Wirtshause eine Bäckereigerechtsame, wobei diese «ex radice» war. Bei dieser Rechtsform lag die Gewerbeberechtigung auf dem Hause selbst und setzte keine Gewerbeausbildung des Hausbesitzes voraus. Diese Form der Gewerbeberechtsame wurde in den Steuerbüchern aber nicht erwähnt, da sie nicht zu versteuern war, während die «Profession» der anderen Handwerker mit einer Pauschalsumme versteuert wurden (20 Gulden).

Über die Brotpreisgestaltung im 19. Jahrhundert hat sich im Gemeindearchiv ein Brief des Wolfurter Bäckers erhalten. Die Brotpreise wurden amtlich verordnet und in Wolfurt galt, wie in allen Gemeinden des Amtsbereiches Bregenz, der Bregenzer Brottarif. 1838 bat der Wolfurter Bäcker (Name im Akt nicht genannt) die Bregenzer Tarife für Wolfurt abzuschaffen, da die Tarifabelle erst mit 8 bis 14 Tagen Verspätung in Wolfurt eintreffe.⁷ Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich im Gemeindearchiv zahlreiche Brotbeschauprotokolle erhalten. Durch ein Gemeindeorgan wurden bei den Bäckern Gewichtskontrollen und Preisüberprüfungen durchgeführt, wobei bei Nichteinhaltung der vorgeschriebenen Gewichte und Preise das Brot durch die Gemeinde beschlagnahmt und an die Gemeindearmen ausgegeben wurde.

Über den Fleischverzehr und die Nahrungsgewohnheiten haben sich keine schriftlichen Hinweise finden lassen, sodaß Vermutungen angestellt werden müssen. Der Fleischbedarf dürfte auch in Wolfurt, wie in allen Vorarlberger Gemeinden des 19. Jahrhunderts eher gering gewesen sein und die Ernährungsgrundlage aus Mehl- und Kartoffelspeisen bestanden haben. In einem Brief des Landgerichts Bregenz an die Gemeinde Wolfurt aus dem Jahre 1832 wurde festgestellt, daß neben der bereits erwähnten Brottaxe auch die vom Stadtmagistrat Bregenz festgesetzte Fleischtaxe in den Gemeinden nicht eingehalten werde. Ein Metzger wird in Wolfurt erst 1832 genannt, der vermutlich Lohnarbeiten ausführte. Über den Getränkekonsum und die Getränkeherzeugung in der Gemeinde sind ebenfalls nur wenige Nachrichten erhalten.

Der im Mittelalter und in der frühen Neuzeit so bedeutende Weinbau spielte im 19. Jahrhundert keine sehr bedeutende Rolle mehr und dürfte mit der Eröffnung der Arlbergbahn und der damit verbundenen Einfuhr von billigem Südtiroler Wein ganz zugrunde gegangen sein. Im Steuerbuch von 1785 werden beim Wirt Johann Haltmayer in der Vermögensaufstellung unter anderem der Weinvorrat im Keller und Reben genannt und auch bei den Privatpersonen Josef Anton Haltmayer und Amtsdiaman Josef Fischer werden Reben und Weinvorräte im Keller als zu versteuerndes Vermögen aufgezählt.⁹ Im Kartenwerk vom Jahre 1857 wurden noch einige Weinberge in Wolfurt und in Rickenbach eingezeichnet.

Viel wichtiger dürften damals die kleinen Bierbrauereien gewesen sein, die sich in den Gasthäusern befanden. 1853 suchte der «Rössle»-Wirt Caspar Haltmayer bei der Gemeinde um eine Bierbrauereikonzession an und erhielt vom Gemeindeausschuß auch die Genehmigung.¹⁰ Eine weitere Brauerei war die bis 1902 bestehende Brauerei des Johann Georg Fischer.¹¹

Weiters spielte die Branntweinerzeugung in Wolfurt eine große Rolle. 1798 besaß der «Rössle»-Wirt Baptist Rohner eine Branntweinerzeugungskonzession und 1842 nahm der Gemeindevorsteher Martin Schertler in einem Brief an das Kreisamt Stellung zur Einfuhrzollerhöhung von Obstbranntwein.¹² Er erklärte darin, daß im Inland zu viel Fruchtbranntwein erzeugt werde, der Obstpreis dadurch herabgesetzt

werde und daher den Bauern die Obstkultur nicht mehr am Herzen liege. Es könnte sich bei diesem Fruchtbranntwein um die heute noch bekannte Spezialität «Subiren» handeln. Die Branntweinerzeugung muß aber im allgemeinen historischen Kontext des 19. Jahrhunderts gesehen werden. In einem Akt des Kreishauptmann Ebner wird der Alkoholismus als das größte soziale Übel in Vorarlberg während des 19. Jahrhunderts genannt.

Die Trinkwasserversorgung in Wolfurt hat sich im 19. Jahrhundert auf der Basis der Brunnenversorgung abgespielt und konnte mit dem enormen Bevölkerungswachstum und der dadurch bedingten erhöhten Nachfrage nach Trinkwasser nicht Schritt halten. In einem Zeitungsartikel von 1893 wird über das schlechte Trinkwasser in Wolfurt geklagt.¹³ Im Kirchdorf befand sich der Dorfbrunnen, der oft kein Wasser führte und bei Regen getrübbtes Regenwasser hatte. Wegen diesem unhaltbaren Zustand kam es im Rössle zu einer Versammlung der Brunnengenossenschaft, auf der die Suche nach einer Quelle für die allgemeine Wasserversorgung beschlossen wurde. Im Zeitungsartikel wird die durch die Industrie stark zugenommene Bevölkerung als Grund für die Wasserprobleme genannt.



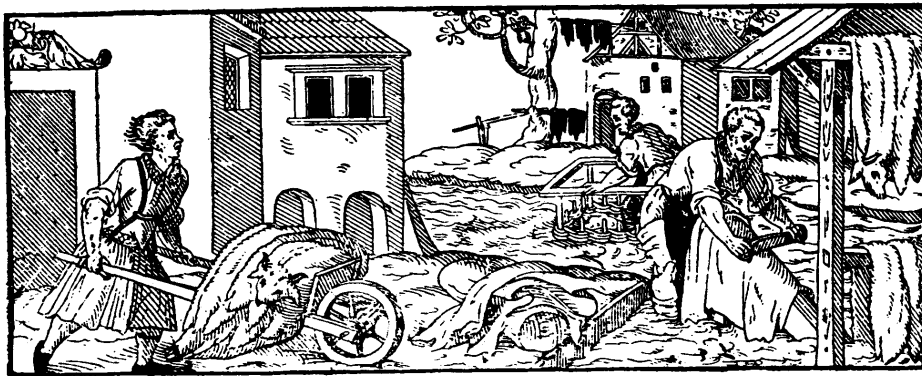
Der Schwanen.
Einstmals zentrales Gasthaus mit Bäckerei, Handlung und Tanzsaal.

1.6 Industrielle Betriebe in Wolfurt

Im 19. Jahrhundert befanden sich in Wolfurt nur zwei industrielle Betriebe: die Spulenfabrik Zuppinger und die Maschinenfabrik Doppelmayr. Der Gründer der Spulenfabrik Zuppinger war Konrad Zuppinger aus dem Kanton Zürich, der 1873 in Wolfurt eine kleine Holzspulenfabrik errichtete. Unter seinem Sohn Johann Walter wurden Filialbetriebe in Mähren und Bayern errichtet. In Wolfurt wurde die Produktion von Holzspulen 1909 eingestellt. Die Familie Zuppinger hatte auch Mühlen errichtet und nach Stilllegung der Spulenfabrik den Mühlenbetrieb weitergeführt. Die Maschinenfabrik Doppelmayr geht auf die mechanische Werkstätte des Josef Dür zurück.

Der Nachfolger Dürs, Konrad Doppelmayr, hat mit der Herstellung von Getrieberrädern und landwirtschaftlichen Geräten den Anfang der Maschinenfabrik gemacht. Mit dem Eintritt Emil Doppelmayrs in die Fabrik im Jahre 1910 wurde das Produktionsprogramm auf Lasten- und Personenaufzüge erweitert.

In den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts erstellte die Fa. Doppelmayr in Zürs den ersten modernen Umlaufschlepplift Österreichs und spezialisierte sich daraufhin auf die Erzeugung von Skiliften. Bedeutende Textilbetriebe entstanden erst in den zwanziger Jahren in Wolfurt.



Gerber beim Walken der Felle. Holzschnitt aus dem Ende des 16. Jahrh. Nürnberg, Germ. Museum.

1.1 Landwirtschaft

- 1 Benedikt Bilgeri, Der Getzreideanbau im Lande Vorarlberg. Dornbirn 1947. S. 212–215
- 2 Mathias Schneider, Wolfurter Chronik. «Merkwürdige Begebenheiten». Manuskript. Gemeindearchiv Wolfurt
- 3 Vorarlberger Volksblatt 10. 10. 1929
- 4 Gemeindearchiv Wolfurt, Steuerbücher
- 5 Beiträge zur Statistik der Bodenkultur in Vorarlberg mit Nachweisung der Ernteergebnisse des Jahres 1870. Innsbruck 1871, S. 8
Ergebnisse der in Vorarlberg am 31. 12. 1910 vorgenommenen Volks- und Viehstandszählungen. Bregenz 1911, S. 3
- 6 Gemeindeausschußprotokoll 16. 11. 1869, zukünftig mit GAPr abgekürzt
- 7 Beiträge zur Statistik der Bodenkultur in Vorarlberg mit Nachweisung der Ernteergebnisse des Jahres 1872. Innsbruck 1873, S. 29
- 8 GAPR 5. 2. 1873
- 9 Beiträge zur Statistik der Bodenkultur in Vorarlberg mit Nachweisung der Ernteergebnisse des Jahres 1871. Innsbruck 1872, S. 49
- 10 GAPR 28. 3. 1897
- 11 GAPR 6. 9. 1898
- 12 GAPR 29. 10. 1898, 22. 9. 1899 und 23. 10. 1899
- 13 GAPR 17. 3. 1897 und 28. 3. 1897

1.2 Handwerk

- 1 Steuerbücher Gemeindearchiv
- 2 GAPR 17. 11. 1880
- 3 Handelskammer Feldkirch, Archiv, Präsidiumssitzungsprotokoll 1904, S. 46
- 4 Vorarlberger Landesarchiv, KOA 1 Sch 104, Nr. 111, 1791. Landesarchiv wird mit VLA abgekürzt werden
- 5 Gemeindearchiv Wolfurt Sch 1800
- 6 Vorarlberger Volksblatt 9. 5. 1884
- 7 Vorarlberger Landbote 23. 1. 1885
- 8 Feldkircher Zeitung 15. 10. 1885
- 9 GAPR 23. 10. 1899
- 10 GAPR 22. 11. 1899
- 11 Österreichische Statistik, Band 77, S. 176
- 12 GAPR 27. 3. 1906
- 13 Handelskammer Feldkirch, Archiv, Präsidiumssitzungsprotokoll 1909, S. 112
- 14 Handelskammer Feldkirch, Archiv, Präsidiumssitzungsprotokoll 1912, S. VII
- 15 GAPR 23. 10. 1899

1.3 Textilverarbeitung

- 1 Kaspar Schwärzler, Tabelle über die in der Graf- und Herrschaft Bregenz und Hohenegg befindlichen Fabriken, Manufakturen und Commercialprofessionisten 1767. In: Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs 1906/7. S. 58
- 2 Gemeindearchiv Wolfurt, Vermögenssteuerverzeichnis 1762, Folio 49 und Folio, S. 177
- 3 Schwärzler, Tabelle S. 57

- 4 Gemeindearchiv Wolfurt, Steuerbuch 1795
- 5 Gemeindearchiv Wolfurt, Waisenbuch Wolfurt, I./5 Folio 413 und I./6 Folio 324
- 6 VLA, KOA I Sch 145
- 7 Gemeindearchiv Wolfurt, Steuerbuch 1794
- 8 VLA, KOA I Sch 144
- 9 VLA, KOA I Sch 145
- 10 Gemeindearchiv Wolfurt, Vermögenssteuerverzeichnis 1815
- 11 VLA, KA I Sch 239
- 12 Gemeindearchiv Wolfurt, Schachtel 1800
- 13 wie 12

I.4 Stickerei

- 1 VLA, KA II Sch 38. IV 1931 + IV 2404, Stickstückferker Ansuchen aus Wolfurt 1857
- 2 GAPR 23. 10. 1899
- 3 Ferdinand Schneider, Wolfurter Chronik, Original Gemeindearchiv Wolfurt. S. 227
- 4 Gerhard Alge, Die Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der Vorarlberger Stickerei bis 1914 und ihre Beziehung zur Schweiz. Diplomarbeit Wien 1978, S. 36 und 54 Schneider Chronik s. 230
- 5 Vorarlberger Volksblatt 4. 1. 1900/6 Schneider, Chronik S. 233 und 234
- 7 Bericht Gewerbeinspektorat 1885, S. 406
- 8 Feldkircher Zeitung 30. 1. 1892 und Gewerbeinspektorat S. 407 Schneider Chronik S. 189
- 9 Feldkircher Zeitung 12. 11. 1892

I.5 Händler und Nahrungsmittelversorgung

- 1 Gemeindearchiv Wolfurt, Steuerbuch 1785, Folio 34
- 2 Gemeindearchiv Wolfurt, Steuerbuch 1794, Folio 28
- 3 VLA, KOA I Sch 145
- 4 VLA, KOA I Sch 145, Kommerz 1804
- 5 Gemeindearchiv Wolfurt, Steuerbuch 1840
- 6 VLA, KA I Sch 516 Zoll
- 7 Gemeindearchiv Wolfurt, Sch 1800, Gewerbe, 1838
- 8 Gemeindearchiv Wolfurt, Sch 1800
- 9 Steuerbuch 1785, Folio 306 + 332
- 10 Gemeindearchiv Wolfurt, Gemeindebeschuß Nr. 10, 1853
- 11 Einkommenssteuerverzeichnis 1873 und Heinrich Wurm, Historisches Verzeichnis der Österreichischen Braustätten und Brauereifirmen. Linz 1980, S. 81
- 12 VLA, KA I Sch 526, Zoll 3374
- 13 Vorarlberger Landbote 10. 2. 1893

Siegfried Heim

Hofsteiger Bauern

Dieser und einige folgende Artikel sind teilweise aus Schriften zur Vorarlberger Geschichte zusammengetragen. Für besonders interessierte Leser schreibe ich sie hier auf:

- (1) Bilgeri, Geschichte Vbg., 1971–86
- (2) Bilgeri, Getreidebau, 1948
- (3) Burmeister, Geschichte, 1980
- (4) Burmeister, Landesmuseumsverein 125/1982
- (5) Burmeister, Die Wolfurter, 1984
- (6) Heim, Zeittafel, 1985, Heimat Wolfurt 1
- (7) Heim, Steußberg, 1983
- (8) Heim, Schlösser, 1983
- (9) Heim, Jüngste Marktgemeinde, 1982
- (10) Kleiner, Hofsteiger Landsbrauch, 1902
- (11) Welti, Kellnhof Wolfurt, 1952
- (12) J. Heinzle, Ortskunde, 1967
- (13) Bernhard, Jungbürgerbuch, 1978
- (14) Heimatbuch Lauterach, 1953 und 1985
- (15) Häfele, Bilder aus der Geschichte, 1922
- (16) Gunz, Familienchronik, 1892
- (17) Pfarrer Feurstein, Seelenbeschrieb Ia, 1760
- (18) J. Walser, 400 Jahre Pfarre, 1912
- (19) Anwander, Pfarre St. Nikolaus, 1931, Holunder 30
- (20) Weizenegger-Merkle, 1839
- (21) Rapp, Generalvikariat, 1896
- (22) «Hofrieden» im VLA

Anmerkungen im folgenden Text beziehen sich auf diese Quellen.

Ackerbau in Hofsteig

Bis zum Jahre 700 n. Chr. hatten die Alemannen das Unterland bis zum Kummenberg besiedelt, während im Oberland weiterhin die Rätoromanen fest verwurzelt waren. An der Kummengrenze trafen sich auch die Einflußsphären des Bistums Konstanz im Norden und des Bistums Chur im Süden. Durch Jahrhunderte blieb diese Teilung bestehen. Der Unterschied reichte in die Belange von Wirtschaft, Recht und Kultur hinein. (13/Seite 14)

Benedikt Bilgeri weist in seinem «Getreidebau» diese Grenzen auch im Ackerbau nach. (2)

Lange Jahre gehörte das Unterland zum «Vesen»-Gebiet der Alemannen im Bodenseeraum, das Oberland aber zum Gebiet des «Mischkorns», das sich über Liechtenstein nach Graubünden fortsetzte. Bregenzerwald und Allgäu aber bildeten aus klimatischen Gründen das «Haber»-Gebiet, zu dem als Ausnahme in der Ebene auch noch Hofsteig gezählt werden muß.

Die Milchwirtschaft spielte im Lande schon seit der Keltenzeit eine beachtliche Rolle, auch Obst- und Weinbau besaßen neben der Schweinezucht eine gewisse Bedeutung. Den Hauptanteil bei der Ernährung trug aber immer der

Getreidebau

Acht Getreidesorten wurden in Wolfurt angebaut: Vesen, Däntel, Weizen, Hafer, Roggen, Gerste, Hirse und Türken.

1. **Vesen**, «feaso», «Spelz», «Dinkel», auch einfach «Korn» genannt, ist ein widerstandsfähiger Winterweizen, bei dem die Körner wie bei Gerste mit dem Spelzblättchen verwachsen sind und von diesen Hülse vor dem Mahlen befreit werden müssen. Enthülste Früchte heißen dann «Kernen». Drei Malter Vesen ergaben nur ein Malter Kernen.

Für die Alemannen war Vesen weitaus das wichtigste Getreide. Sie hatten den Vesenanbau von den Römern übernommen (Getreidefund aus dem 1. Jhdt. in Brigantium), doch findet sich Vesen auch schon in Schweizer Pfahlbauten. Ins Oberland drang der Vesenanbau erst im 17. u. 18. Jhdt. vor. Aus Lustenau und Höchst wurde lange Zeit Vesen-Saatgut ins Schwabenland exportiert (Weizenegger-Merkle). Während Vesen im übrigen Österreich unbekannt war, gab es in Vorarlberg noch 1913 mehr Vesen als Weizen im Verhältnis 165 ha zu 101 ha. 1944 wurden nur mehr 8 ha Vesen angebaut. Seither ist der alemannische Weizen bei uns verschwunden.

In Niederösterreich wird Dinkel aber in allerneuester Zeit für die «Hildegard-Medizin» angebaut. Die Heilige Hildegard von Bingen (1098–1179), die große Mystikerin und Naturwissenschaftlerin, setzte das Dinkeln Korn an die Spitze ihrer Ernährungslehre und pries seine Vorzüge an. Ihre Anhänger suchen heute wieder im einfachen Essen mit Dinkel-Vollkorn Gesundheit und Kraft.

2. **Däntel** (auch «Dintel» genannt, nicht verwechseln mit Dinkel-Spelz), ist ein Winterweizen mit starken Grannen und Einzelkörnern («Einkorn»). Er läßt sich als ältester Weizen schon in der Steinzeit nachweisen und hatte in Vorarlberg das gleiche Verbreitungsgebiet wie Vesen. Im übrigen Österreich war er unbekannt. Um 1850 wurde er in Wolfurt noch angebaut. Der Müller Gunz berichtet in seiner Chronik, daß man damals aus Vesen und Däntel nur 40 % Mehl mahlte, während der neu eingeführte Weizen 75 % Mehl ergab. Der Rest wurde allerdings noch einmal untergeteilt in Kleie und das grobe «Jaumehl», aus dem sparsame Hausfrauen noch Hafelaib kochten. Seit 1930 ist der Däntelanbau ganz verschwunden.

3. **Weizen**, vor allem der Zweikorn-Weizen «Emmer», wurde von alters her im Oberland angebaut, am häufigsten allerdings als «Mischkorn» oder «Halbkorn» mit Roggen vermischt. Erst im 19. Jhdt. setzten sich neue Weizensorten durch und verdrängten mit ihrem höheren Ertrag die alten Sorten Vesen und Däntel. Durch Getreide-Importe aus Ostösterreich, Frankreich, Argentinien, Kanada und anderen Staaten ist der mit Unwetter-Risiko behaftete Weizenanbau im Lande Vorarlberg seit Mitte des 20. Jahrhunderts nahezu ganz verschwunden.

4. **Hafer**, «Haber», wurde aus klimatischen Gründen in höheren Lagen angebaut, wo Vesen nicht mehr gedieh. 1576 berichtet Junker Hans Georg v. Wolfurt «Zue Alberschwendi gibt man in dem großzehenden keine andre frucht als haber.» (2/200) Auch Schleh schreibt 1616 in seiner Emser Chronik (S. 28) «Ob Alberschwendi liegt das Gericht Lingenaw, dessen Kirchensatz auch dem Abt von Bregenz gehörig, beyde Wilde Bergechte örther jedoch ohne Felsen allda kein ander Frucht als Haber wachst.»

Vom Steußberg (Bildstein und Buch) erhielt das Kloster Mehrerau 1601 nur 4 Viertel Vesen, aber 149 Viertel Haber als Zehent. Auch 1817 bestand die Steußberger Getreideernte noch zu 95 % aus Haber nämlich 3800 von 4034 Vierteln.



Der Beck.

*Zu mir rein/wer hat Hungers not/
Ich hab gut Weiz vnd Rücken Brot/
Auf Korn/Weizen vnd Kern/bachen/
Gefaltn rechte/mit allen sachen/
Ein rechte gewichte/das rechte wol schmeckt/
Söffel/Brechen/Laub/Spuln vñ Beck/
Dergleich Fladen vnd Eperkuchn/
Thut man zu Ostern bey mir suchet.*

Der Bilder. Holzschnitt von J. Amman aus:
Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568.

Getreidemaße:

Ein Bregenzer Viertel faßte 21,5 Liter Kernen, d. s. etwa 13 kg,
ein Feldkircher Viertel faßte 24,9 Liter,
ein Alberschwender Viertel 30,6 Liter.

Jedes Gericht, ursprünglich jeder Hof, hatte seine eigenen Maße.

1 Viertel sind 4 Vierling (zu je 5,4 Liter),

4 Viertel sind 1 Scheffel (86 Liter).

8 Viertel sind 1 Malter (172 Liter).

In Bregenz gab es allerdings auch noch einen großen Malter von 18 Vierteln (demnach 387 Liter).

Im 19. Jahrhundert wurde das Viertelmaß verdrängt. Jetzt galt:

1 Metze faßt 2 Staren, das sind 61,5 Liter (2/181).

In Wolfurter Bauernhäusern findet sich noch heute der mit Brandzeichen geeichte halbe Staren für etwa 15 Liter Körner.

Gunz berichtet: «Das Getreide wurde gemessen mit Staren, Vitel (so sagte man in Wolfurt zum Viertel) und Vierling. Ein Star hatte ungefähr 42 alte Pfund oder 19 kg». (16/170)

Zurück zum Haberanbau. Während im Unterland fast überall Vesen das Hauptgetreide für das tägliche Brot war, bildete das konservative Hofsteig eine Ausnahme. Hier stand Haber an der ersten Stelle.

Von 1447 steht im Mehrerauer Zehentbuch aufgeschrieben: «acht malter haber und vier malter vesen, alles Bregentzer meß, namlich in dem dorffe zuo Wolfurt.» Ein ähnliches Verhältnis gilt vom hofsteigischen Schwarzach, das 1603 nördlich des Flusses 33 Viertel Haber und nur 11 Viertel Vesen abführte, während der Zehent an die Emser Grafen in dem zu Dornbirn gehörigen südlichen Teil umgekehrt zu 8 Viertel Haber 32 Viertel Vesen betrug. (2/206)

Auch als in Wolfurt um 1870 der Türken zum Hauptgetreide geworden war, so daß «Stopfar» und «Hafoloab» nicht mehr aus Vesenmehl, sondern aus Türkenmehl und Türkengrieß gekocht wurden, gab es am Morgen noch ab und zu ein Habermus, «... dann ist man auf den ganzen Tag gefüttert.» (16/156)

Noch 1938 kochte uns unsere alte Großtante Karolina manchmal ein dickes Habermus oder einen Haberstopfer, sonst galt damals Hafer eigentlich nur als Pferdefutter.

Als 1888 Pfarrer Kneipp in Wörishofen den Bohnenkaffee verdamnte und Malzkaffee empfahl, begann Plaze Gunz in Rickenbach für die allorts entstehenden Kneippvereine Hafer zu Malz zu rösten. Die erste Malzrösterei Vorarlbergs war ein gutes Geschäft, bis sie nach fünf Jahren der Konkurrenz von Kathreiners Malzkaffee unterlag. Aber noch einige Zeit wurden Hafer als Farbmaltz für dunkles Bier und sogar Roggen als Kaffee-Ersatz für die Kneippianer geröstet. Den Rauch roch man bis Schwarzach. (16/429, 434 u. 521)

5. **Roggen** wurde bis ins 18. Jhdt. im Unterland noch fast gar nicht angebaut, im Oberland meist nur als Halbkorn mit Weizen vermischt. Auch im 19. Jhdt. blieb der Roggenanbau im Land unter 10 % der Getreidefläche. Erst der Getreide-Import mit der Arlbergbahn machte um das Jahr 1900 das billige Schwarzbrot zum täglichen Brot. Der Müller Gunz berichtet im Jahre 1895 vom billigen Importgetreide, daß 100 kg bester Weizen franko Schwarzacher Bahnhof nur noch 9 bis 12 Gulden (samt Sack) kostete, Roggen gar nur 6.50 bis 8 Gulden und Türken sogar nur 5.50 Gulden (16/346).

6. **Gerste** wurde ursprünglich wie Weizen auch nur im Oberland angebaut, vor allem im Montafon. Weit verbreitet war im Oberland die «Mengfrucht», eine Mischung von Gerste und Hafer, auch «Mischelkorn» oder «Rauchkorn» (= rauhes Korn) genannt. Sehr spät wurde in den Hanglagen im Unterland etwas Gerste angebaut. So meldete Streußberg im Hungerjahr 1817 die Ernte von 90 Vierteln Gerste. Das waren aber nur 2 % der Getreideernte, die damals ja noch fast zur Gänze aus Hafer bestand.

Ob der Adlerwirt J. Gg. Fischer, der von 1874 bis 1906 in Rickenbach in seiner Waschküche das erste Bier für die Wolfurter braute, dazu eigene Gerste röstete oder Malz kaufte, konnte ich nicht mehr feststellen.

Die Gunz-Mühle hatte ihre Gersten-Stampfe schon 1852 eingehen lassen, in der Holzmühle konnte man noch bis 1920 seine Gerste «rollen» lassen. Dabei wurde sie von den Hüllspelzen befreit, so daß man daraus mit Bohnen und rußigem Speck die in Wolfurt noch heute so beliebte «Kichoro»-Suppe zubereiten konnte.

7. **Hirse** läßt sich als Getreide zwar schon in den Pfahlbauten nachweisen und wurde auch im Mittelalter im ganzen Land angebaut, aber niemals in den Getreide-Eschen, sondern nur wie Hanf, Flachs und Rüben am Rand der Flur in kleinen «Ländern», also eingezäunten Gärten.

Daher war Hirse auch nicht Großzehent-pflichtig, sondern wurde mit dem Kleinzehent besteuert, der meist in bar bezahlt werden konnte. Aus Hirse kochte man Hirsebrei, nur ganz selten backte man Brot daraus. Es gab Rispenhirse «Hirsch» und Kolbenhirse «Fenk». Beide sind im 18. Jhdt. verschwunden, in Hofsteig schon viel früher. Jedenfalls heißt es in Mehrerau 1577 vom Hofsteiger Kleinzehent, daß man ihn «von Obst, Rüben, Bohnen, Erbsen, Hanf und Werk (= Flachs) und sonst von nichts mehr geben müsste». (2/80)



«Türgo-Usmacho» bei Familie Reiner an der Lauteracherstraße

8. **Mais**, «Türken», Welschkorn. Mais stammt aus Amerika und war daher wie auch die Kartoffel im Mittelalter bei uns noch völlig unbekannt. Aber schon um 1600 tauchte das Welschkorn aus Italien, wo es «gran turco» genannt wurde, über die Pässe in Tirol und 1650 in der Schweiz auf. Von dort verbreitete er sich bis 1710 über das ganze Rheintal, aber wegen der Dreifelderwirtschaft konnte er nur in Bündten und Gärten, nicht aber in den großen Getreide-Eschen angebaut werden. Türken brauchte viel mehr Pflege als die alten Getreidesorten Vesen und Haber und reifte selbst im fohnbegünstigten Rheintal so spät, daß die althergebrachte Brachweide im Herbst unmöglich wurde, wenn sich der Türkenanbau ausweitete. Andererseits konnte sich Vorarlberg am Ende des 17. Jhdts. nicht mehr selbst ernähren. Krieg, Mißernte und Einquartierung von Soldaten führten zu Hungersnöten. Obersthauptmann Kreis berichtet 1676 an die Regierung (2/85):

«... dahero mehr alß der halbe theil underthonen nit allein höchst beschmertzlich schon eine geraumbe zeit an dem hungertuch nagen, sondern wie es mir selbstn alß anderen, die noch ein stuckh brodt zu essen, täglich erfahrlich, mit weib und künden hier und aller orthn hin, das liebe brodt bettlendt vor der thür suechen müessen...»

«... zue deme mueß sich disses rauhe bergige landt mit handarbeiten, alß von villen mauern, zimmerleuthen und stainmetzen, außerhalb des vatters thür, als gegen Elsas, Pfaltz, Lothringen, Burgundt, Schwaben, Franckhen und Saxenlandt hin ernehren und erhalten, gestalten, daß alle jahr, so ich allergnawist bißher beobachtet, über die 7 bis 8000 alte und junge leuth, kinder, bueben und megdlein, welch letztere mit spinen und viechhüetten sich ernehren müessen, außer dem landt begehen.»

Man stelle sich das heute, 300 Jahre später, im reichen Vorarlberg vor: Die Hälfte der Einwohner in Hungersnot am Betteln! Ein Großteil der arbeitsfähigen Bevölkerung als arbeitsuchende Gastarbeiter in fremden Ländern!

Es wurde noch schlimmer. Als Ludwig XIV. 1681 das Elsaß besetzte und 1689 bis 1697 der Pfälzische Krieg in ganz Süddeutschland wütete, mußten die Vorarlberger Saisonarbeiter zu Hause bleiben, wodurch die Not ganz unerträglich wurde und zu Raub und Totschlag führte. Ein Hofsteiger Gerichtsprotokoll schreibt 1689:

«... eine solche ellendt betriebte zeit...» (2/88)

Hunger tut weh und macht erfinderisch:

Weitere Rodungen waren nicht mehr möglich, denn der ganze Vorderwald war schon ein Getreideland. Der Flächenertrag mußte gesteigert werden! Das konnte nur mit dem neuen Welschkorn gelingen. Aber dann mußten zuerst Brachfeld und Brachweide aufhören.

Um das Jahr 1700 kam es überall im Land zu Mißständen. Ammänner und Richter mißbrauchten vielfach ihre Stellung in Eigennutz und Verwandtenwirtschaft. Durch private Nutzung und Verschwendung schmolz auch der Gemeinbesitz des Gerichts Hofsteig an Weide und Wald zusammen. Das Gericht beschaute keine Zäune und Gräben, man befolgte die Satzungen des Hofsteiger Landsbrauches nicht mehr. Die Reichen drangen mit Düngung und zweimaligem Mähen auf Kosten der Armen ins gemeinsame Weideland vor. (1/III/222 ff.)

Die Unzufriedenheit des «Gemeinen Mannes» führte zu bösen Auftritten gegen die Richter und den Ammann. Als Sprecher der einfachen Leute verfaßte Georg Roner von Wolfurt eine Anklageschrift und suchte Hilfe beim Kaiser in Wien. 1706 kam es sogar zum bewaffneten Aufstand. Eine Änderung der Verhältnisse trat aber erst ein, als Georg Roner selbst 1710 und noch einmal 1713 zum Hofsteig-Ammann gewählt wurde. In den folgenden Jahren wurden die Almenden des Gerichts auf die einzelnen Dörfer verteilt, nur der Ippachwald, die Auwälder an der Ach und das Ried blieben noch fast 100 Jahre im Gemeindebesitz. (1/III/232 und 273)

Die Esche wurden auf die einzelnen Bauern aufgeteilt. Jetzt stand dem privaten Maisanbau nichts mehr im Wege. Die Anbauflächen stiegen ständig. 1727 weigerten sich die Hofsteiger noch, von der neuen Frucht, die bisher mit Kleinzehent besteuert worden war, von nun an Großzehent in natura abzuliefern, mußten aber schließlich doch den Zinsknechten den zehnten Kolben samt Stroh überlassen. Im Mehrerauer Zinsbuch von 1731 steht: «Allda wird das der Orten vor wenig Jahren entstandene und eingeführte Welschkorn unter den Großzehent gerechnet, daher in natura bezogen.» (Bilgeri, Holunder 1927/42)

In Wolfurt stieg der Welschkorn-Zehent von 78 Vierteln im Jahre 1732 auf 126 Viertel 1761. (2/93)

1817 übertraf in Wolfurt die Türkenernte mit 1620 Vierteln schon deutlich die Haberernte mit 1280 Vierteln. An der Spitze lag noch immer der Vesen mit 3250 Vierteln. Aber das allmorgendliche Habermus wurde langsam vom Türkenmus und schließlich vom Türken-Stopfer verdrängt.

Dazu eine Tabelle über die Getreideernte von Wolfurt im Notjahr 1817 im Vergleich mit den Nachbargemeinden.

Ernteergebnisse 1817 in Vierteln (1 Viertel ist rund 13 kg).

	Vesen	Haber	Dintel	Gerste	Türken
Wolfurt	3250	1280	1125	0	1620
Lauterach	5850	2080	1530	0	2120
Schwarzach	1000	100	220	0	unbekannt
Steußberg	90	3800	54	90	0
Kennelbach	300	250	30	0	20

(2/65 ff)



Eines von den 200 Wolfurter Bauernhäusern: Waibels in Unterlinden.
Ein riesiger «Ufzug» für Vesen- und Türken-Korn
und ein großer Keller für Obst, Kartoffeln und Most.

Das waren schon beachtliche Türken-Ernten, aber sie verdoppelten sich in den nächsten Jahrzehnten noch. 1840 hatte der Maisanbau im Lande alle anderen Getreidesorten hinter sich gelassen: Jetzt erntete Vorarlberg bereits 80.000 hl Mais gegenüber 55.000 hl Vesen und Gerste. (Bilgeri, Holunđer 1934/20)

Noch mehr verschob sich das Bild bis 1884. Aus diesem Jahr liegt eine detaillierte Angabe der Anbauflächen Vorarlbergs vor.

Angebaut wurden	1783 ha Türken	im Rheintal und im Walgau
	883 ha Weizen	im Rheintal, vor allem im Oberland
	507 ha Vesen (Spelz)	im Unterland
	504 ha Gerste	überall, vor allem im Montafon
	458 ha Haber	vor allem im Raum Bregenz
	285 ha Roggen	überall zerstreut
	232 ha Mengfrucht	Getreidemischung im Oberland
	51 ha Halbfrucht	Getreidemischung im Oberland

Im Jahre 1884 hatte aber der Getreideanbau in Vorarlberg seinen Höhepunkt bereits überschritten. Als ab 1872 die Vorarlbergbahn ganze Schiffsladungen von Getreide zu den Mühlen brachte, und als gar 1884 der Arlberg-tunnel als Tor zu den Kornkammern der Monarchie eröffnet wurde, ging der Getreideanbau im klimatisch benachteiligten Vorarlberg schnell zurück. Das zeigt sich am deutlichsten am Beispiel Türken, der doch mit «Riebel («Brösel», «Stopfar») und «Hafoloab», aber auch mit Polenta und Türkenmus die Mägen und Herzen der Vorarlberger erobert hatte:

Das Rekordanbaujahr war	1896 mit 1832 ha Mais gewesen (2/82)
	1884 waren es noch 1783 ha,
	1913 waren es noch 1174 ha,
	1933 nur mehr 241 ha.

Durch den Zweiten Weltkrieg stieg die Anbaufläche noch einmal bis 1946 auf 547 ha.

Dann verschwand der Türken bis 1955 fast völlig aus den Feldern. Heute bauen wieder manche Bauern Mais als Viehfutter an. Die Maismühlen findet man aber nur mehr in winzigen Modellen bei Hobby-Gärtnern und Kneipp-Vereinen.

Der Müller Lorenz Gunz berichtet noch allerlei Interessantes in seiner Chronik:

«Wie mein Großvater Lorenz Dür noch jung war (um 1800) sind die Bauern, wenn sie die Saat im Boden hatten, im Mai auf den Bühel hinauf gelegen und haben gesungen und gejodelt.» (16/225)

«Im Herbst hatte man den Keller voll Kartoffeln, eine Stände voll Rüben, eine Stände voll Kraut, ein Schnitztrogl hat nicht gefehlt («Schnitz» = gedörrtes Kernobst). Und dann hat man ein Schwein geschlachtet, oder zwei bis drei Bauern mitsammen eine Kuh. Den ganzen Aufzug (= Dachboden) voll Türkenkolben, auch ganze Tröge voll Weizen, Fese (= Vesen), Roggen und für die Pferde etwas Hafer. Die Bauern haben sich gesagt, wenn alles unter Dach und Fach gebracht war, jetzt laßt den Winter nur kommen. Die Bauern sind nach dem Futtern auf den Ofen gesessen und haben sich die Pfeife gestopft und haben Most und Schnaps getrunken . . .» (16/155)

«Das Brot wurde meistens selber gebacken. Kaffee gab es nicht. Am Morgen gab es ein dickes Türkenmus oder eine solche Suppe aus Hafer oder Türkenmehl mit gerösteten Kartoffeln zur Suppe. Ab und zu am Morgen ein Hafermus . . . Damals (um 1870) hat sich der Morgenkaffee mit Stopfer schon etwas vorgedrängt.

Wenn im Sommer die Männer morgens im Feld gemäht haben, nahm die Hausfrau die Muspfanne auf den Rücken und die hölzernen Löffel in den Sack und trug das Frühstück ins Feld.» (16/156)



Das Ried 1971. Flotzbach und Nöüwiesa waren bevorzugte Ackerflächen. Heute steht hier im Streugebiet im Kuperloch der Güterbahnhof.

Die Müller sammelten mit einem Pferdefuhrwerk die Bauernstumpen (kleine Getreidesäcke), jeder Sack war mit der Hausnummer gekennzeichnet. Beim Mais war auch noch ein kleiner Kleie-Sack dabei. Die Bauern brachten 10 bis 25 kg Mais zum Mahlen. . . Als Mahllohn nahm der Müller 1/16 Anteil vom Mehl. Die Bauern zweifelten oft an der Ehrlichkeit. (16/170)

Ursprünglich mußten alle Hofsteiger ihr Getreide in Lauterach mahlen lassen, doch bald bekam auch die «hundsmühle» in Rickenbach ähnliche Rechte. Auch der Kellhof besaß eine Mühle im Tobel (der «Melber»), und zum Schloß gehörte eine Mühle im Holz. Am Ende des 18. Jahrhunderts finden wir eine Mühle im Rickenbacher Oberdorf und die Riedmühle im Kessel. Später entstanden eine zweite Mühle im Holz (bei der alten Schmiede) und Dreihers Mühle in Unterlinden, die zuletzt noch ein Sägewerk betrieb. Die Sippe Dür—Gunz erbaute um 1850 zwei Mühlen am Rickenbach, von denen sich eine zur Großmühle Gunz mit der Niederlassung in Bludenz entwickelte.

Um 1890 hatte schließlich auch noch J. W. Zuppinger zu seiner Spulenfabrik im Kessel eine turbinenbetriebene Großmühle erstellt. Nicht zu vergessen sind Hilaris Mühle auf dem Bühel und Zehrer's elektrische Mühle im Strohdorf, die während der beiden Weltkriege viele Wolfurter Haushalte belieferten. Heute sind sie alle verschwunden.

Kartoffeln («Erd-Öpfel», «Grumbbora», in Wolfurt sagt man «Bodo-Biera»)

1530 kamen die Knollenfrüchte aus Südamerika nach Spanien. 1588 trafen sie als botanische Seltenheiten in Wien ein und 1594 in Frankfurt.

Aber schon 1680 wurde die Kartoffel in Ostösterreich feldmäßig angebaut (Niedl, Alpenländische Wirtschaftsforschung 1972)

In der Schweiz wurde sie ab 1730 angebaut und auf vielerlei Arten gegessen: gesotten, gedörst, als Mehl, Brot oder Brei. Ähnlich wie bei uns lag sie aber dort noch 1790 mit Kürbis, Bohnen, Kraut und Rüben weit hinter den vielen Getreidearten zurück.

Erst die vom «bleichen Kometen von 1769» angekündigten Hungerjahre 1770–1773 verhalfen der Kartoffel zum Durchbruch. (Bündner Monatsblatt 1982/117)

In Wolfurt gaben die Verteilung der Felder anfangs des 18. Jahrhunderts, die Kultivierung der Insel und der Löcher 1773 und schließlich noch die Riedteilung 1798 den Bauern die Möglichkeit, neue Äcker anzulegen und mit den neuen Feldfrüchten Mais und Kartoffeln den Hunger zu besiegen. Das Jahr 1817 brachte durch Überschwemmung und Hagel im Vorjahr noch einmal eine Hungerkatastrophe, bei der viele Kinder sterben mußten. Wucherer sollen damals das Mehl mit Gips «gestreckt» haben.

Dann aber stieg der Kartoffelanbau sprunghaft an und übertraf 1840 schon alle Getreidearten zusammen um das Dreifache. Auch als durch Getreideimporte ab 1870 der Ackerbau stark zurückging, konnte sich die Kartoffel im Lande halten und wurde zum weitaus wichtigsten Nahrungsmittel. Noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts beherrschte sie im bäuerlichen Haushalt den täglichen Mittags- und Abendtisch. So wie es in Wolfurt jeden Morgen «Stopfar» gab, kamen auch jeden Abend «brotene Bodo-Biera» auf den Tisch. Mittags aber gab es «gsottene Bodo-Biera» als Pellkartoffeln oder als Salzkartoffeln, Kartoffelknödel, Kartoffelpüree oder als Fastenspeise, Kartoffelnudeln oder Kartoffelküchle. Daneben bewährte sich die vielseitige Knollenfrucht aber auch noch als hervorragendes Mastfutter für Schweine und Hühner.

Ab 1950 verschwanden nach den Weizen- und Maisäckern bald auch die Kartoffelfelder fast zur Gänze aus unserer Gemeinde. Man brauchte 1000 Bauplätze, dazu Ziergärten und Straßen. Erst in den letzten Jahren kündigt sich eine Trendwende an. Da und dort gräbt wieder einer den Zierrasen um, stuft ein paar Zeilen Saatkartoffeln in die Erde und freut sich auf die Ernte im eigenen Acker.

Weinbau in Wolfurt

Im Lande Vorarlberg ist der Weinbau nahezu verschwunden. Nur wenige winzige Weinberge in Feldkirch und Röthis und einzelne Anlagen von Hobby-Winzern in Klaus und bei Bregenz sind geblieben. Am Ende des Mittelalters war das anders. «Weder der Ackerbau noch die Viehzucht beherrschten die Wirtschaft, vielmehr der Weinbau.» Weinhandel war der einträglichste Erwerbszweig der Stadt Bregenz. (Nägele im Heimatbuch Lauterach, 14/113)

«Die Anlage von Rebenpflanzungen und ihre Pflege, die Kelterung und Aufbewahrung des Weines waren durch die Römer in Vorarlberg bekannt geworden» (Schwarz, Hkd. 1949).



*Schloß Wolfurt um 1855.
Das Bild zeigt noch den
Weinberg am Südhang.
1856 wurde das Schloß
vom Schloßbauern Xaver
Köb an Jakob Hutter aus
Bregenz verkauft, der es
völlig umbaute und die
Schloßgasse neu anlegte.*

(Zeichnung von August Kayser)

Besonders im Feldkircher Raum hatte sich der Weinbau ausgebreitet, aber ab 800 n. Chr. läßt er sich nach St. Galler Urkunden auch in der Bregenzer Gegend und rund um den Bodensee nachweisen.

Die Grundherren förderten den Anbau, vor allem waren es die Klöster St. Gallen und Mehrerau, aber auch reiche Bürger der Stadt Bregenz. Die Auwälder an der Ach waren im Besitz der Grafen von Bregenz. Obwohl die Hofsteiger hier Weidrechte besaßen, vergaben die Montforter große Teile der Wälder als Lehen zur Rodung, so daß dort Acker und Weinberge entstanden. (Bilgeri, Hard 1955/106)

Die Weinberge in der Ebene mußten allerdings durch massive Mauern gegen die häufigen Überschwemmungen geschützt werden. Sie hießen «Bitzen.» Ein solches Bütze-Weingut in der Größe von 4 Juchart/das sind etwa 180 ar) gehörte zum Emser Kellhof im Wolfurter Kirchdorf. Dort wuchsen noch bis 1810 Reben. Die letzten Bützemauern wurden erst 1978 zum Bau der neuen Raiffeisenbank abgerissen.

Aus dem Kirchdorf-Brunnenbrief kennen wir auch einen Weinberg des Edlen Jakob auf Schloß Wolfurt aus dem Jahr 1517. Die Emser Chronik schreibt 1616 von der Umgebung von Schloß Wolfurt: «In dieser gegne herum hat es einen schönen Weinwachs und da sollicher (welchen man der gelegenheit nach Bregentzer nennt) reyff und gut wirdet, so ist er allenthalben gerahten, dann es selten beschicht». Der «Bregenzer» wuchs also zum größten Teil in Wolfurt und Lauterach. Im Jahre 1603 lieferte die Stadt von ihren Weinbergen nur 530 Hektoliter des köstlichen Getränks, ebensoviel kam aus Hofrieden, aber aus Hofsteig das dreifache (Holunder 1930/50).

Der Wein wurde bis Augsburg gehandelt. Aber die «Seeweine» aus Bregenz galten als weniger gut als die «Bergweine» des Oberlands (Röthner und Ardetzenberger). Die Seetraube war weiß, der Wein herb, sauer, jedoch sehr haltbar. (Weizenegger-Merkle, 1839)

Wegen der Klimaverschlechterung ging der Weinbau ab dem 16. Jahrhundert zurück. Schon 1537 warfen die Bregenzer den Hofsteigern vor, daß ihr Wein schwer verkäuflich sei. (I/III/433-23)

Auch Hans Georg Edler von Wolfurt berichtet 1580 «die reben erfrüen». Und 1595 wurde gar in Bregenz die Hofsteiger Frau Anna Martin als Hexe gefoltert, bis sie gestand, sie habe sich dem Teufel ergeben und den Weinberg in der «Bütze» mit einer Teufelssalbe verdorben. (Bilgeri, «Bregenz»/226)

Aber noch lange gehörten neben dem Weinbau das Küferhandwerk und die Lieferung von Rebstecken zu den Erwerbsquellen der Hofsteiger, bis im 19. Jahrhundert Schädlinge, Pilzkrankheiten und vor allem der durch die Eisenbahn erleichterte Wein-Import die Torgel gänzlich verschlossen.

Die Chronisten Engelbert Köb und Lorenz Gunz nennen noch die letzten Weinberge, die sie aus ihrer Jugend (um 1880) kannten: Schloßbühel, Narrenberg, Rutzenberg und Kella. Bei der Zählung von 1880 wies Wolfurt als einzige Hofsteiggemeinde noch 2 1/2 Joch Weingärten auf (Werkowitsch, Land Vorarlberg 1887). Auch die Skizze von Schloß Wolfurt aus dem Jahr 1855 zeigt noch den Weinberg auf der Südseite. Der letzte war wohl der Weinberg am Kirchbühel im Tobel, den Pfarrer Sieber noch 1882 betreute. (16/442 und Köb 65)

Heute erinnern nur noch die Straßennamen Rebbeg und Wingertgasse an die einst für Wolfurt so wichtigen Reben.

Obstbau

Schon in den Pfahlbauten lassen sich gedörrte Äpfel nachweisen und in der Römerzeit nahm der Obstbau einen beachtlichen Aufschwung. Die Alemannen eigneten sich bald nach ihrer Einwanderung den Umgang mit dem Obst so an, daß Most und Wein an die Stelle des germanischen Biers traten.

In der Hausbündt pflanzten sie Apfel-, Birn- und Nußbäume bis nahe an die Grenze «vier schuech von der mark». Was von der Ernte auf Nachbargrund fiel, mußte nach dem Landesbrauch geteilt werden. Später setzte sich die Regelung durch, daß überhängende Äste abgeschnitten werden durften. «... soll niemand den anderen übersetzen mit pomben, das das trof auf sich selbs falle ...». (Landsbrauch 10/145)

Selbstverständlich zahlten die Zinsbauern einen Zehentanteil von ihrer Ernte an Äpfeln, Birnen und Nüssen an den Grundherrn. Alle fruchttragenden Bäume im Wald und in den Almenden im Ried und an der Ach gehörten der Gemeinschaft und standen unter besonderem Schutz. Eigens bestellte Bannwarte hatten die Aufsicht «zu solchem zesehen, auf dem veld und auch zu den pombgärten und krautgärten».

Das Gericht setzte die Erntetage in der Almende fest. Erst auf ein Zeichen mit den Kirchenglocken durften die Felder betreten werden. Jeder Hofsteiger nahm von den Holzäpfeln und Eicheln, soviel er tragen konnte. Wagen und Pferde waren nicht erlaubt. (Holzler 1931/26)

«von sanct Gallentag bis zu mitem Mertzen» standen die Almenden mit ihren Bäumen dem Zugang frei. Noch heute kennt man in Wolfurt den Spruch «Gallen Tag ist gsi, was i find, ghört mi». Aber heute gibt es keine Almende mehr, wo einem nach dem 16. Oktober das Sammeln von Holzäpfeln, Nüssen oder Eicheln Freude bereiten könnte. Es wurde längst

vergessen, daß bei der Felderverteilung 1773 und bei der Waldverteilung 1795 die Ernte von Eicheln und Wildobst-Bäumen ausdrücklich ausgenommen und der Allgemeinheit vorbehalten wurde.

Nach der Grundstückverteilung nahm der Obstbau am allgemeinen Aufschwung teil. Beim Rückgang des Ackerbaus und Weinbaus im 19. Jahrhundert erreichte er seinen Höhepunkt. In den freigewordenen Äckern rund um das Dorf wuchs innerhalb einiger Jahrzehnte ein riesiger Obstwald heran. Allein J.W. Zuppinger, der die großen Streuegründe im Schlatt gekauft und entwässert hatte, soll dort mehr als 2000 Obstbäume gesetzt haben (Gunz 16/25).

Zuppinger begründete mit dem Lehrer Rädler eine Fortbildungsschule für Landwirte und einen Obstbauverein. Jetzt verschwanden die alten «Kriechen»-Steinobstsorten zugunsten süßer Zwetschken und Pflaumen. An den sonnigen Hauswänden trugen wieder Reben ihre süßen Früchte. In den Haus-Gütern aber pflegte man eine bunte Vielzahl von Obstsorten mit speziellen Eigenschaften als Früh- oder Lagerobst, zum Dörren oder zum Mosten. Da gab es zahlreiche, gegen Schädlinge widerstandsfähige Apfelsorten wie Jockobacher, Brenntowinar, Schmelgar, Broattatscher, Hindorhusar, Süßblar, Türko-, Dafad-, Herro-Öpfel, Leodorar, Isnar, Brünnorling, Schwarzacher u.v.a. Die bekanntesten von den in Wolfurt heimischen Birnensorten waren wohl Konstanzar-Länglar, Strick-, Lang-, Weiß-, Rößle-, Höubiora, Wittfeldora, Döubola, Kaisorbiora, Wigärtla, Fleisch- und Klosbiora. Aber jeder alte Wolfurter Bauer könnte noch andere aufzählen. Frischobst deckte den Vitaminbedarf der Familie im gemüsearmen Winter. Das auf dem sonnigen Vordächle der Rheintalhäuser oder im Ofenrohr getrocknete Dörrobst war als «Schnitz» eine beliebte Süßigkeit. Die Mutter backte allerlei Süßspeisen, wie Schnitzkichora oder Ofokatz, vor allem aber für Weihnachten und Neujahr den köstlichen «Moltschero», das nur im Hofsteig und Lustenau unter diesem Namen bekannte Birnenbrot.



Schnapsbrenner 1915 bei Orglers in der Bütze

Ein großer Teil der Obsternte wurde zermahlen und in hauseigenen kleinen Torggeln gepreßt oder in großen Maischefässern der Vergärung zugeführt. Most und Schnaps gab es daher in jedem Haus genug und manchmal auch zuviel.

Nach 1950 wurde der Wolfurter Obstwald stark gelichtet. Die vielen neuen Häuser, die breiten Schnellstraßen brauchten Platz. Import-Obst und Südfrüchte verdrängten die alten robusten Sorten. Neue Edelsorten leiden aber vielfach unter Krankheiten und benötigen chemische Mittel als Schutz. Seit etwa 1970 ist daher wieder eine Rückbesinnung spürbar. Es werden mit Unterstützung durch die Gemeinde wieder Hochstammbäume gepflanzt. Bauernmost erobert sich wieder einen Platz neben Bier und Wein, und «Wolfurter Subirar» ist eine geschätzte Alkohol-Spezialität geworden.

Viehucht

Vorarlberg ist mit jährlich 1400 bis 1800 mm Niederschlag so regenreich, daß Ackerbau hier immer ein Kampf mit den Unbilden des Wetters war. Das gilt besonders auch für das Wolfurter Gebiet mit seiner Staulage am Steußberg und den frühen Herbstnebeln am Bodensee. Sehr wohl aber ist es mit großen Weideflächen für Viehzucht geeignet. So haben hier schon die Räter Milchwirtschaft getrieben und sogar Käse exportiert. (Bilgeri 1/1/19)

Auch die Alemannen versorgten sich selbst mit Fleisch, Milch und Käse und weiteten die großen Sommerweiden in den Alpen durch Rodungen noch aus.

Aus den großen Herrenhöfen des Mittelalters floß mit dem Klein-Zehent ein beachtlicher Strom von Milch, Butter, Käse, Eiern, Geflügel und Kälbern auf das Schloß, in die Stadt oder ins Kloster und mit dem «Besthaupt» nahm auch manche schöne Kuh den Weg dort hin. Sonst dienten die Erzeugnisse der Viehzucht aber eigentlich nur der Selbstversorgung. Der Hofsteiger Landsbrauch bestimmte, wo Hengst, Stier und Eber in Wolfurt zu halten waren: «Item der hof zu Staig soll haben ainen fohlen und ainen pfarren. Item der kelnhof zu wolfurt soll haben ainen eber und ainen pfarren». (10/148)

Als sich der Kellhof 1771 von Hohenems löste, waren seine vier Höfe weiterhin verpflichtet, abwechselnd den «Wucherstier» für die Dorfgemeinschaft zu halten. (Wolfurter Steuerbuch 1771 u. 1778)

Damals besaßen die meisten Bauern nur eine oder zwei Kühe in ihren kleinen dunklen Ställen. Unter den 48 Häusern des Kirchdorfs, für die im Jahre 1823 eine genaue Aufstellung gemacht wurde, waren nur drei «Großbauern»: Ammann Fischers Witwe im Engel mit 1 Pferd und 3 Kühen, Jakob Rohner in der Bütze mit 2 Pferden und 3 Kühen, schließlich Andreas Vonach beim Brunnen in der Kreuzstraße mit 2 Pferden und 5 Kühen. Sechs Familien besaßen kein Vieh.

Es gab noch keine Sennereien im Tal, sondern nur auf den Alpen. Etwa 1830 brachten Schweizer Sennen ihre Kunst in den Bregenzerwald und schon 1850 zogen auch Bregenzerwälder selbst als Sennlehrer in die Donauländer und ins Ausland. Jetzt exportierte man Käse achtspännig nach Mailand, nach Wien und sogar nach Polen. (Burtscher, Holunder 1928/45)

Der Rückgang des Getreideanbaus zwang die Bauern im Rheintal zur Umstellung auf die Milchwirtschaft. 1871 schlossen sich 34 Bauern zu einer Sennereigenossenschaft zusammen und begannen mit der Milchverarbeitung im Dorf. Daneben führten die Gunzbuben



Der Löwenwirt mit seiner Heuer-Mannschaft. Auch der Most-Putsch darf nicht fehlen.

noch täglich Milch aus Schwarzach und Rickenbach mit ihrem Pferde-Fuhrwerk nach Lindau in die «Milchfabrik». Durch das Verdienst von Lehrer Wendelin Rädler wurden 1882 im Kirchdorf und 1884 an der Hub Sennereien erbaut, wo die Bauern nun für ihre Milch ein paar Kreuzer einnehmen konnten. Rädler bereiste später das ganze Land, um die Bauern zum Zusammenschluß in Genossenschaften zu überreden. Im Laufe der Jahre gelang ihm die Gründung von 80 Raiffeisenkassen und ähnlich vielen Sennereigenossenschaften in allen Tälern des Landes, wofür er vom Kaiser das Goldene Verdienstkreuz erhielt.

Im Jahre 1880 zählte man in den 272 Häusern von Wolfurt 213 Bauernfamilien mit 38 Pferden, 680 Rindern (darunter 426 Milchkühen), 106 Ziegen und 192 Schweinen. (Werkowitsch, Land Vorarlberg 1887)

Ähnlich groß blieben die Viehzahlen bis zum Zweiten Weltkrieg, als die Eigenversorgung mit Milchprodukten einen besonders hohen Wert darstellte. Dann fielen die Zahlen rapide. 1983 zählte man in den rund 1100 Häusern von Wolfurt nur mehr ein gutes Dutzend Bauernfamilien mit 6 Pferden, 314 Rindern, 13 Ziegen, 69 Schafen und 39 Schweinen. Die wenigen Milchbauern erreichten mit ihren Hochleistungskühen immer bessere Milcherträge und haben Absatzschwierigkeiten. Jedes Jahr im September treiben sie die mit prachtvollen Glocken geschmückten Tiere zum Kuhfest. Aber nur noch diesen einen Tag stehen die Bauern mit ihrer Arbeit im Mittelpunkt des Dorfgeschehens, sonst finden sie selten die Aufmerksamkeit und Wertschätzung, die ihnen als den Hauptverantwortlichen für unsere Natur und unsere Nahrung zusteht.

Was aber erzielt werden kann ist: unmittelbare Betroffenheit. Betroffenheit deshalb, weil es sich hier nicht um die Darstellung geschichtlicher Ereignisse handelt, die sich zwar zugegetragen haben, aufgrund der übergeordneten Bedeutsamkeit den einzelnen aber nicht

Ziel der Veranstaltung war, wie es auch dieses zusammenfassenden Artikels ist. «Spotlights» zu zeigen, einzelne Standpunkte, Ereignisse, Bilder exemplarisch aufleuchten zu lassen.

Über die **politischen Verhältnisse** können uns die Stimmenergebnisse der bis 1945 letzten Landtagswahl im Jahr 1932 geben. (Die Ziffer in Klammer bezieht sich auf die Landtagswahl 1928).

Christlich-soziale	693 (714)
Großdeutsche	24 (41)
Landbund	38 (135)
Sozialdemokraten	64 (148)
Nationalsozialisten	208 (8)
Kommunisten	40 ()

3. ARBEITSWELT

Die 30er Jahre, aber auch schon die Jahre vorher, waren von einer sehr angespannten Lage am Arbeitsmarkt und damit einhergehender Armut geprägt. Aber nicht nur die mißliche wirtschaftliche Situation führte zu Verunsicherungen im Leben damaliger Menschen, sondern auch die (immer noch seit 1918 bestehende) politische Orientierungslosigkeit, das Suchen nach politischer Identifikation.

Aber lassen wir an dieser Stelle gleich den Chronisten des «Vorarlberger Volksblattes» zu Wort kommen, der zum Jahreswechsel 1934/35 folgendes niederschrieb:

Wolfsurt, 1. Jänner. (R ü d s c h a u.) Beim Abschiednehmen vom alten und Eintritt ins neue Jahr wollen wir noch einmal einen kurzen Blick nach rückwärts machen. Freudige, aber auch trübe Erinnerungen steigen dabei in uns auf. Wir wollen nicht von Besonderem reden, denn darin hat natürlich jede Familie ihr Sorgenkörnchen, mehr oder weniger groß, zu tragen, aber im allgemeinen dürfen wir mit dem alten Jahre zufrieden sein. Vor größeren Unglücken durch Naturgewalten blieben wir Gott sei Dank verschont; zweimal hat Hochwasser im Außendorf einigen Schaden verursacht. Die schwere Arbeit des Landwirtes fand verdiente Belohnung in einer guten Ernte, wozu nicht wenig das ideale Wetter beitrug. Für die Arbeiterschaft im Orte war der Beschäftigungsgrad ein sehr zufriedenstellender. Die Arbeitslosenziffer hielt sich durchwegs in erträglichem Rahmen, wozu hauptsächlich die Textilwerke in Kennelbach einen großen Teil beitrugen, dann aber auch die öffentliche Bautätigkeit. In den ortsvorhandenen Industrien, Klöpplerei, Stiderei, war der Beschäftigungsgrad vielfach Schwankungen unterworfen. Ins neue Jahr nehmen wir 84 Personen, die in Unterstützung stehen, mit hinüber (63 männliche und 21 weibliche). Der Höchststand der Arbeitslosen war mit 104 Personen im Jänner, der niedrigste mit 52 im Mai. In politischer Hinsicht war 1934, wenigstens übers erste Halbjahr hinaus, aufregend, doch anerkennend wollen wir feststellen, daß die Terrorwellen, wie sie vielerorts fühlbar wurden, vor unseren Toren halt machten.

Übereinstimmend berichten jedoch die von uns Interviewten über **Arbeitslosigkeit**, die sie selbst oder teilweise auch unmittelbar Verwandte getroffen hat. Arbeiter(innen) mußten jeden Tag mit der Kündigung rechnen. Häufig war man angewiesen auf Gelegenheitsarbeiten, die über Beziehungen erst erhältlich waren und wenigstens vorübergehend ein bescheidenes Einkommen garantierten.

In diese Zeitepoche fallen u. a. auch die Errichtung des Kriegerdenkmales (1929), der Umbau der Bildsteinerstraße (1932), die Errichtung der Bucherstraße (1935), verschiedene Graben- und Bachregulierungen. Diese Baumaßnahmen, finanziert durch die öffentliche Hand (Land, Gemeinde), boten vielen Arbeitslosen wieder die Möglichkeit der Beschäftigung, wie nachfolgende Zeitungsnotiz aus dem «Vorarlberger Tagblatt» vom 6. März 1932 zeigt.

Wolfsurt, 1. März. (Straßenbauarbeiten) Der schon längst geplante Umbau der Bildsteiner Straße wurde auf Wolfsurter Gebiet, das ist von Ridenbach bis Bächlingen, am 23. Februar in Angriff genommen. Zur Zeit sind etwa 25 Arbeiter beschäftigt. Die Arbeit gestaltet sich ziemlich schwierig. Stellenweise muß beiderseits der Straße das Holz- und Strauchwerk entfernt werden. Dann gilt es, das zutage tretende Gestein abzuiprennen und für die Straße Raum zu schaffen. Gleich zu Beginn der ehemaligen Bildsteiner Straße, in nächster Nähe der Doppelmayerschen Maschinenfabrik, muß ein großer Hügel abgearaben werden. Die Straße selbst wird stellenweise aufgefällt und teilweise auch abgearaben, um dadurch eine gleichmäßige, erträgliche Steigung zu erzielen. Steine sind übergenug vorhanden. Das gute harte Gestein wird für Stützmauern verwendet, das weniger gute für das Grundpflaster. Der weitere Ausbau der Bildsteiner Straße wird je nach den verfügbaren Geldmitteln planmäßig in mehreren Abteilungen durchgeführt werden. -- An der Straße Ridenbach-Kugenberg wird derzeit ebenfalls eifrig gearbeitet. Auch diese Straße wird hart verkreiert werden. -- Es ist sehr erfreulich, daß einer größeren Anzahl Arbeitslosen durch einige Zeit Beschäftigung gegeben werden kann. Sicherlich wäre es schon lange von Vorteil gewesen, an den Ausbau dieser Straßen zu gehen: denn mit dem Gelde, das man für Unterstützungen ausbezahlt, ohne dafür eine Arbeitsleistung zu haben, hätte man große Werte schaffen können.

Martin Schwärzler war damals auch dabei:

Dann ist mit dem Bau der Bucherstraße begonnen worden. Man teilte dem Arbeitsamt mit, daß man in der Bucherstraße arbeiten könne, aber nur um 50 Groschen pro Stunde plus Mittagessen. Ich dachte mir, es sei besser diese Arbeit zu machen, als ewig arbeitslos zu sein und zu faulenz und so war eine ganze Partie Professionisten bei diesem Bau. Dabei war eine Partie vom Bauherrn und eine aus Wolfurt. Man mußte auch Sprengarbeiten für 3 Tunnels durchführen und so habe ich meine arbeitslose Zeit überbrückt. Man hat dann auch Karten gespielt. Geld hatte man keines, sondern um Türkenkerne gejaßt. Das wenige Arbeitslosengeld mußte man zuhause abgeben und man war froh, wenn man alle Tage halbwegs etwas zum Essen bekam.

Auch die politische Einstellung scheint hin und wieder dafür ausschlaggebend gewesen zu sein, ob jemand einen Arbeitsplatz bekommen hat oder nicht.

Der landwirtschaftliche Nebenerwerb mit ein bis zwei Kühen war häufig existentielle Grundlage für die Versorgung der Familie. Davon berichtet Gertrud Feldmann:

Wir hatten 2 Kühe, manchmal auch eine Stellkuh dazu (Bildsteiner Bauern hatten im Winter zuwenig Heu und deshalb konnten wir «Stella» bei uns füttern und dafür die Milch und das Kalb behalten). Eine Kuh gab ca. 20 l Milch täglich. Diese Kuh hat während unserer Jugendzeit und der Arbeitslosigkeit unseres Vaters das Leben erhalten. Sie war unsere Grundlage zum Leben: einige Liter Milch hat man abgeliefert, dafür erhielt man etwas Butter und ein paar Schilling von der Sennerei, dies war unser Hauptverdienst, von einer einzigen Kuh.

Erst der Anschluß an das Deutsche Reich brachte dann ein Ende der permanenten Arbeitsmarktprobleme. Die Frage nach den Gründen für den plötzlichen Wiederaufschwung war zweitrangig; nach den Bedingungen, unter denen gearbeitet wurde und für welche Zwecke wurde nicht gefragt.

4. INFORMATION UND POLITIK

Die von uns befragten Personen konnten sich sehr wohl noch daran erinnern, daß in der Familie auch wenigstens eine **Zeitung** gelesen wurde. (Siehe Seite 43).

Neben dem Gemeindeblatt, das Berichte aus den Gemeindestuben, allgemeine Inserate, spezielle Annoncen vor allem für Landwirte und Veranstaltungsankündigungen der verschiedenen örtlichen Vereine enthielt, waren es auch Blätter religiösen Inhalts, die in den Haushalten anzutreffen waren.

Radioempfänger waren nur in wenigen Haushalten als Informationsquelle vorhanden, am ehesten in Kreisen der Liberalen.

Auf konkret angesprochene politische Ereignisse werden von den Interviewten drei sehr stark und emotional hervorgehoben:

- die «Tausend-Mark-Sperre»,
- das Dollfuß-Attentat und
- die zunehmende NS-Bewegung.

Obwohl Wolfurt damals — wie auch heute — keine bedeutsame Fremdenverkehrsgemeinde war, wurde die durch Hitler-Deutschland am 27. Mai 1933 über Österreich verhängte sogenannte «**Tausend-Mark-Sperre**» als aggressiver Akt gegen Österreich empfunden, der einen wichtigen wirtschaftlichen Lebensnerv, nämlich den Fremdenverkehr, traf.

Vorarlberger
Volkshblatt
demokratisch - sozial
(1933 in Deutschland offiziell verboten)
leitender Redakteur vor dem Anschluß: Dekan G. Schelling

Vorarlberger
Landes-Zeitung

Vertrat Meinung der Mehrheitspartei im Landtag -
Landesregierung bestellte den Redakteur

Vorarlberger Tagblatt

liberal - antiklerikal - deutschnational

dann nationalsozialistisch

einzige Zeitung in Vorarlberg von 1938 - 1945

Vorarlberger Wacht

sozialistisch

Kathi Thaler erinnert sich noch daran:

Man ist wahnsinnig erschrocken, als die 1000-Mark-Sperre kam. Ich kann mich erinnern, daß dies für unser Land schlimm war, weil wir auf den Fremdenverkehr so angewiesen waren. Man hat viel Propaganda gemacht. Es sind Franzosen gekommen, Holländer waren sehr viele da. Gerade die Holländer hat man sehr gerne gemocht, es waren angenehme Gäste.

Die Ermordung von Bundeskanzler Dr. Dollfuß am 25. Juli 1934 im Zuge eines NS-Putsch-Versuches hat im Lager der Vaterländischen Front und bei den ihr nahestehenden Menschen Bestürzung und (vielleicht sogar überschwengliche) Trauer hervorgerufen.

Siehe dazu auch unten stehenden Auszug aus dem Gemeindeblatt vom 29. Juli 1934.

Gemeindeblatt

Nr. 30.

Sonntag, den 29. Juli 1934

47. Jahrgang.

Wolfurt.

An die Bevölkerung von Wolfurt!

Von feiger Mörderhand maulungs niedergemacht, haben wir unsern Führer, Bundeskanzler Dr. Dollfuß, verloren. Mitten aus der Arbeit für sein heißgeliebtes Vaterland Oesterreich wurde er uns ja entrissen!

Erschüttert stehen wir an seiner Bahre; aufgewühlt von tiefstem Schmerz schlagen unsere Herzen ob des schrecklichen Verbrechens, das das traurige Ende einer monatelangen Verhöhnung bildet.

Bundeskanzler Dr. Dollfuß ist tot; aber sein Werk, das er in Angriff genommen, wird weiter leben und muß vollendet werden. Fest und treu wollen wir alle zusammen stehen und uns sammeln in der vom Verewigten geschaffenen Organisation zum Aufbaue des neuen Staates Oesterreich, in der

„Vaterländischen Front“.

Nach deutscher Art wollen wir dem toten Kanzler die Treue halten, übers Grab hinaus und jetzt erst recht!

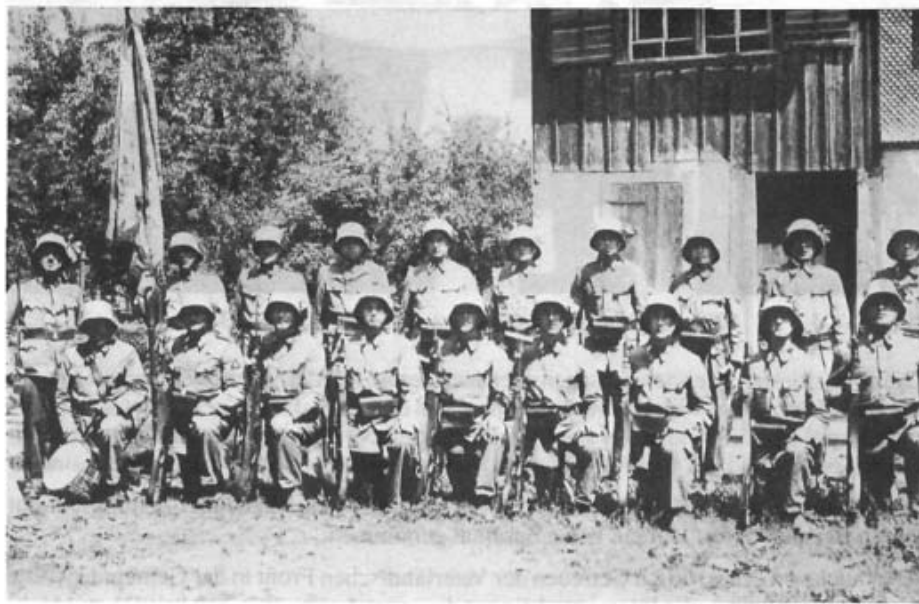
Männer und Frauen, Alt und Jung des Ortes, ohne Unterschied der bisherigen Parteizugehörigkeit, meldet Euren Beitritt unverzüglich zur „Vaterländischen Front!“

Anmeldungen werden heute, Sonntag, den 29. Juli, von 8—12 Uhr vormittags im Kongregationsheim (Kirchdorf) und Schulhaus (Gemeindekanzlei) entgegengenommen.

Vaterländische Front, Ortsgruppe Wolfurt.

Gertrud Feldmann und Hilde Moosmann haben diese Ereignisse noch so in ihrer Erinnerung:

Wir können uns noch an die Kämpfe 1934 von der Heimatwehr erinnern. Da haben sie beim Schießstand Nachtwache gehalten. Die Dollfußstreuen waren meistens bei der Heimatwehr dabei. Als man Dollfuß erschoss, haben Tante Albertina und ich viel geweint. Wir hatten den ersten Radio während meiner Schulzeit bei Tante Berta und Vetter Jakob, einem Bruder unserer verstorbenen Mutter. In jenem Haus hat der spätere Landeshauptmann Winsauer gewohnt, dieser hatte den ersten Radio. Dort durften wir manchmal mit Kopfhörer — anders war es noch nicht möglich — Radio hören. Dies war während meiner letzten Schulzeit. Unser Dät und unsere Schwester Anna kamen von der Kirchenchorprobe nach Hause und haben es uns in der Kammer oben gesagt. Uns hat man so erzogen, daß wir halt echt vaterlandstreu waren. Einmal war Dollfuß in Bregenz, wir waren ganz begeistert. Ich habe ihn selber gesehen, er stand auf dem Balkon des Regierungsgebäudes. Wir sind gesprungen und gelaufen, wenn so eine Persönlichkeit kam. Ich kann heute noch ein Foto zeigen, auf dem wir ganz nahe bei Starhemberg waren und dieser uns die Hand gegeben hat. Wir waren glücklich und meinten weiß Gott was, wenn uns ein solcher Mann die Hand gibt. Wir sind zu Fuß von Wolfurt nach Bregenz gesprungen, nur um ihm die Hand zu geben.



Wolfurter Heimatwehr

Kathi Thaler weiß davon auch noch zu berichten:

Der Tod vom Dollfuß hat uns alle so erschüttert, es war, als wenn ein eigener Familienangehöriger gestorben wäre. In Bregenz war eine Trauerkundgebung in der Kirchstraße und am Leutbühl. Überall und in allen Fenstern brannten Lichter, man übertrug die ganzen Trauerkundgebungen im Radio. Einige Leute haben wir gesehen, die geweint haben. Uns allen war wirklich zum Weinen, weil wir gespürt haben, daß wir einen Vater verloren haben. Dadurch haben wir keine Hoffnung mehr gehabt, daß es besser werden könnte. Die Beerdigung von Dollfuß war eine große Kundgebung, die wir nie vergessen werden. Ich kann es darum überhaupt nicht verstehen, wenn man heute nur über ihn schimpft. Von uns aus gesehen war er damals die beste Lösung, daß man die ganze Sache retten könnte, wenn alle anderen Parteien mitgemacht hätten. Genauso wie auch nach dem Krieg, da haben alle zusammengehalten und es ist wirklich ein Aufbau zustande gekommen. Wenn es damals so gewesen wäre, glaube ich, es wäre einfach anders gekommen.



Die Dollfuß-Kundgebung — Feldkirch Juni 1934

Die oben zitierten Interviewpassagen aber auch der Aufruf der Vaterländischen Front «An die Bevölkerung von Wolfurt» verdeutlichen, daß durch die damals gezielt erfolgte Informationspolitik, die beiden, so stark im Bewußtsein verankerten Ereignisse («Tausend-Mark-Sperre» und das Dollfuß-Attentat), sicher teilweise überbewertet worden sind.

Die **zunehmende NS-Bewegung** wurde vom Volksblatt, nachstehender Zeitungsbericht ist ein Beispiel dafür, laufend unter Beschuß genommen.

Aber auch von den wirklich Getreuen der Vaterländischen Front in der Gemeinde wurde diese Entwicklung — die Interviews bringen dies zum Ausdruck — mit kritischer Ablehnung aber auch mit Angst verfolgt.

„Vorarlberger Volksblatt“ vom 5. Februar 1935.

Das Dritte Reich gibt nicht auf.

Wien, 5. Februar. (Privat)

Es wäre ganz falsch, wenn man glauben wollte, daß Dritte Reich hätte den Kampf um Oesterreich aufgegeben. Nach wie vor muß man auf der Hut sein und muß die Machinationen der getarnten Nationalsozialisten im Auge behalten. Das „Wiener Neugierigkeitsweltblatt“ weist in seiner heutigen Nummer nach, daß die österreichische Landesleitung der NSDAP und ihre Ortsgruppenzentralen nach wie vor in München sind. Es ist dies nachzuweisen, wenn man an Hand des Telefonbuches die betreffenden Nummern aufruft. Die Gauleitungen von Tirol und Vorarlberg melden sich mit eigener Nummer. Ebenso ist auch die Region nicht aufgelöst, wohl aber ist ihr Hauptquartier anderswohin verlegt.

Kathi Thaler weiß dies noch so in Erinnerung:

Ich habe durch meinen Bruder meine ersten Informationen überhaupt über den Nationalsozialismus erhalten, aber eine genaue, wie ich dann erst später festgestellt habe. Er war Theologiestudent zuerst in Brixen und dann in Innsbruck. Wir haben einen SA-Mann in einer Uniform gesehen und auf meine Frage, was dies für eine Uniform sei, hat er uns lange darüber erzählt, was die vorhaben, daß Hitler eben, ähnlich wie Napoleon, ganz Europa unter seine Herrschaft bringen möchte, daß er gegen die kath. Religion und vor allem gegen die Juden sei. Dadurch bin ich von allem Anfang an eine klare Gegnerin gewesen.

Und Gertrud Feldmann dazu:

Ich war erstmals sommerschullos und im Gasthaus Engel als Aushilfe. Da waren schon öfters heimliche SA-Veranstaltungen im Gasthaus Engel, ich kann mich an die Zeit als junges Mädchen noch gut erinnern, ich bin noch in Wolfurt zur Schule gegangen. Nur habe ich dies zu jener Zeit noch nicht richtig erfaßt. Ich hatte damals schon Angst und habe gespürt, daß dies etwas sei, was nicht recht ist.

Andere allerdings erhofften sich eine badige Besserung durch das Anwachsen des Nationalsozialismus und seine spätere Machtübernahme.

5. ALLTAG

Bestimmender Faktor des gesellschaftlichen Lebens war der starke **kirchliche Einfluß**. Zweimaliger Kirchgang am Sonntag, fast tägliche Schülermesse vor dem Unterricht waren für die meisten selbstverständlich.



Klassenfoto 1934 mit Pfarrer Stadelmann und Sr. Gisela

Hilde Moosmann weiß noch, wie das damals war:

Unser Vater hat in der Früh nur schnell die Kühe gemolken und ist dann in die Kanzlei gegangen. Wir mußten vor der Schule noch in den Stall gehen. Dann hätten wir dreimal wöchentlich auf Befehl der Ordensschwester in die Kirche gehen müssen. Wenn wir nicht waren, mußten wir am Samstag dafür in der Schule Rosenkranz beten. Das habe ich einmal gemacht. Dann habe ich gesagt: «Nie wieder! Ich muß die Stallarbeit machen, wenn jemand diese Stallarbeit macht, dann gehe ich auch in die Kirche.»

Nur einige unterwarfen sich diesen geltenden Normen nicht. Sie waren dann auch jene, die kaum bis gar nicht in die dörfliche Gemeinschaft integriert waren (z. B. politisch anders Denkende, Ausländer, die in ihren ärmlichen Verhältnissen hier eine Besserung ihrer Situation erwarteten).

Die verschiedenen, nur vordergründig unpolitischen, **örtlichen Vereine**, wie Turnerbund, Gesangsverein, Musikverein, Kirchenchor, MK, Jugendbund, Arbeiterverein u. a., bestimmten das kulturelle Leben des Dorfes.

Theater im Vereinshaus Wolfurt.

Sonntag, den 20. Oktober 1935, kommt zur Aufführung:

„Familie Schneid“

Ein Volksstück aus der Zeit der „Fiaker“ in fünf Akten nach Karl Morre, neu bearbeitet von S. Alexander, gegeben vom katholischen Arbeiterverein Wolfurt.

Diese Fiakerfamilie mit ihrem originellen Knecht, dem Mudi, hat überall, wo sie hinkam, besten Beifall gefunden.

Beginn: abends 8 Uhr.

Kassaeröffnung: 7 Uhr.

Eintrittspreise: Sperrsiß S 1.—, I. Platz S 0.80, schon im Vorverkauf erhältlich bei Wwe. Köb, Handlung.

Zu diesem Anlasse ladet die Bevölkerung von hier und der Umgebung freundlichst ein:

Der kath. Arbeiterverein.

Theatergruppe 1935 — Stück „Familie Schneid“



Zahlreiche Menschen lebten in ärmlichsten Verhältnissen. Oft reichte es gerade für das Lebensnotwendigste. **Bettler** waren daher zu dieser Zeit keine Seltenheit. Wer betteln mußte, tat dies aber nicht in der eigenen Gemeinde. Welche Probleme für die Betroffenen, aber auch für die Behörden damit verbunden waren, illustriert folgende Zeitungsnotiz im «Vorarlberger Tagblatt» vom 27. Jänner 1933:

Abschiebung Arbeitsloser in Vorarlberg.

Abg. Hermann (Soz.) führte aus, in den letzten Tagen habe sich eine unerhörte, geradezu unmensliche Praxis eingeschlichen. In verschiedenen Orten wurden Arbeitslose auf der Straße und in Wärmestuben eingefangen, in den Polizeiarrest geführt und gruppenweise mit der Bahn in ihre Heimatgemeinden abgeschoben. Die Abschiebung dieser Arbeitslosen, die in Vorarlberg beschäftigt waren, wurde vom Landeshauptmann damit be-

Gertrud Feldmann weiß darüber auch noch etwas:

Die Wolfurter haben nicht in Wolfurt gebettelt, es waren meistens Fremde. Wenn man bettelte, hat man nicht in der eigenen Gemeinde gebettelt. Arme Leute hat es sicher viele gegeben, ob sie betteln gegangen sind, weiß ich nicht mehr. Wenn jemand gestorben ist, mußte man dies im Ort «ansagen». An eine Person kann ich mich erinnern, die diese Arbeit sehr gerne gemacht hat, dafür hat er ein paar Groschen (10 oder manchmal 20 Groschen) erhalten. Wenn diese Leute Hunger hatten, gab man ihnen manchmal auf der Stiege einen Teller voll Suppe, wir hatten hiefür extra einen «Bettlerlöffel», den man nur zu diesen Zwecken verwendete.

Tragende Kraft in der Familie war die **Frau**. Sie war für die Erziehung verantwortlich, arbeitete im Stall und auf dem Feld und besorgte überdies den Haushalt.

Martin Schwärzler berichtet darüber:

Früher waren ganz andere Zustände als heute. Da mußte eine Frau bei der Familie sein, man hatte mehr Kinder und kannte die Pille nicht. Man predigte schon von der Kanzel Kinder, Kinder, Kinder... Und so hatte die Frau in der Familie Arbeit genug. Nebenher hatte man eine kleine Landwirtschaft und die Frauen mußten dort auch mithelfen. Sie mußten im Frühjahr Ackerarbeiten erledigen, im Sommer mußte sie heuen, man mußte überall dabei sein. Daß Frauen irgendwo arbeiten gehen, hat man nicht gekannt, da hätte man aber auch mit Fingern auf sie gezeigt.

Hilde Moosmann weiß noch, wie es bei ihrer Taufpatin war:

Unsere Gota hatte auch 6 Kinder, man hatte 2 «Schwänze» (Kühe) im Stall, der Mann war Schmied und sie mußte, die ganze Kinderarbeit, Stallarbeit, Feldarbeit machen; alles hat die Frau gemacht.

6. NACH DEM ANSCHLUSS

Bei Durchsicht der Quellen (z.B. des Gemeindeblattes) fällt auf, daß die NS-Ortsgruppe von Wolfurt im Vergleich mit anderen, vor allem in den ersten Monaten nach dem Anschluß an Hitler-Deutschland (13. März 1938), im Ton zurückhaltender war.

Dies bringt auch nachfolgender Eintrag von 1. Juli 1938 im Protokollbuch der Gemeindevertretung von NS-Bürgermeister Theodor Rohner zum Ausdruck:

Aus dem Protokoll-Buch

der Wolfurter Gemeindevertretung

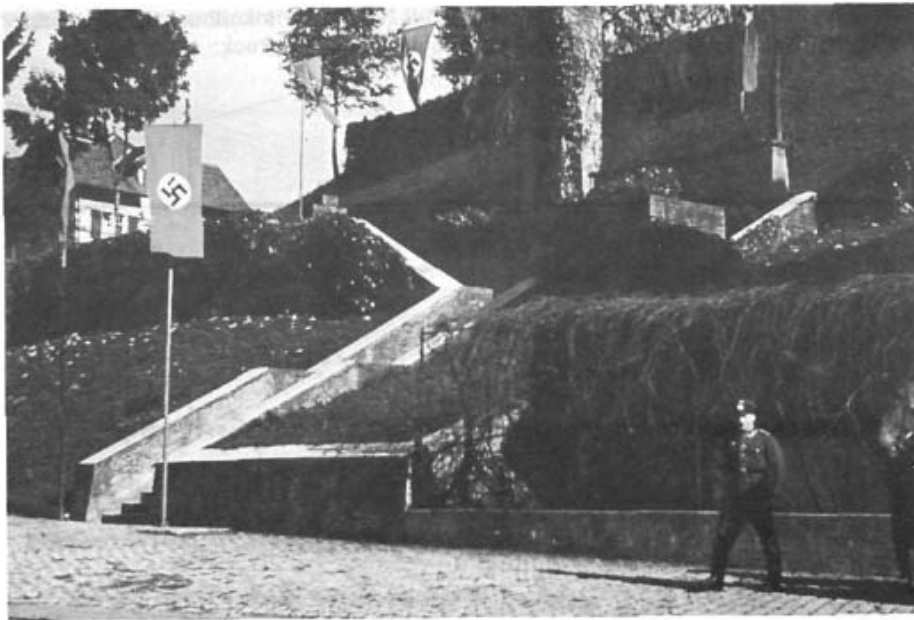
Text

Wolfurt am 1. Juli 1938
Grundlegende Änderung der Gemeindeführung:

Mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus am 13. März 1938, gab es mit Allen Gebieten eine durchgreifende Änderung. Vorurteil wurden die Gemeindegremien aufgelöst und durch neue ersetzt. So wurde der Gemeinde Wolfurt, der nur aus Vorhängen aus dem vergangenen Dollfuß - Schuschnigg Regime bestand, der Bürgermeister Ludwig Heinteregger nun unter Aufsicht des Ortsgruppenleiters der K.F.D.G. Theodor Rohner, zur Weiterführung der Gemeindegremien beauftragt.

Trotzdem haben dann aber viele die **Unterdrückung**, die von der NS-Ortsgruppe mitgetragen und auch häufig ausgeübt ist, am eigenen Leib zu spüren bekommen. Alle von uns befragten Personen haben von **Repressalien** ihnen oder anderen Familienmitgliedern gegenüber berichtet: Verpflichtung zum Arbeitsdienst, Androhung der Schulentlassung, keine Aufträge an Gewerbe- und Industriebetriebe, Versetzung von Lehrpersonen, «Degradierung» von Schulleitern, Repressalien am Arbeitsplatz, zwangsweise Wohnungsvergabe, Entzug der Familienbeihilfe u. a. m.

Allerdings, und dies stand anfangs für viele noch im Vordergrund, war das Gespenst der Arbeitslosigkeit praktisch von einem auf den anderen Tag verschwunden.



Kirchenaufgang in der NS-Zeit

Aber lassen wir einige von uns interviewten Personen darüber selbst berichten:

August Geiger erinnert sich noch an seine Gymnasialzeit:

Im Gymnasium waren zu meiner Zeit zwei Wolfurter in meiner Klasse. Dort hatten wir noch österreichische Verhältnisse unter Direktor Gut. Während des zweiten Jahrganges kam dann der Umsturz. Nach dem Anschluß da hat sich die Direktion geändert. Direktor wurde ein aktiver SS-Mann. Auch waren bei den Lehrpersonen Wechsel zu verzeichnen. Sehr wesentlich war im Unterricht, daß sich die Turnstunden ganz gewaltig vermehrt haben. . .

Der Direktor sagte zu uns: «Entweder geht ihr zur HJ oder ihr müßt die Schule verlassen». Das mußte im Jahre 1943 gewesen sein. Ich kann mich nur erinnern, daß damals in Wolfurt kein eigentlicher HJ-Führer mehr war und die Hitlerjugend vom Ortsgruppenleiter geführt wurde. Zur selben Zeit sind aber auch an anderen Schulen ähnliche Beschwerden aus Wolfurt eingegangen. So z.B. hat mein ältester Bruder, der die Handelsakademie in der Mehrerau besuchte, auch eine Einladung erhalten. Eigentlich kam diese nicht über die Direktion, sondern diese größeren Burschen hat man ins Vereinshaus eingeladen, wenn ich mich nicht täusche, den ganzen Jahrgang. Man fragte alle, zu welcher Einheit der Partei sie gehen wollen. Mein Bruder meinte, wir haben zuhause eine Landwirtschaft, ich muß neben der Schule dort arbeiten, ich stehe vor der Matura und habe keine Zeit und ob man ihn nicht vom Beitritt zu einer Organisation befreien könne. Im ersten Moment sagte man nichts. Die Folge war, daß er dann doch noch zu einer Organisation gehen mußte. Er hat dann das Rote Kreuz gewählt, was zuerst nicht anerkannt wurde, später aber doch. Aber die tragische Folge war eine ganz andere: unsere Familie mit 9 Kindern erhielt ein halbes Jahr lang keine Kinderbeihilfe.

Kathi Thaler erinnert sich an die Zeit als Büroangestellte bei den Textilwerken Schindler in Kennelbach:

Von der Deutschen Frauenschaft bin ich einmal angesprochen worden, sie wollten mich als Mitglied gewinnen. Sie erzählten mir von ihren netten Abenden, wie man miteinander Handarbeiten mache usw. Ich habe dann aber von unserem Katecheten erfahren, was in Wirklichkeit dahintersteckt. Da habe ich natürlich die Finger davon gelassen. Ich weiß z.B. von einem, der nach außen hin bei der Heimatwehr war und sofort nach dem Umsturz sein SA-Abzeichen herzeigte. Also haben sich solche Leute auch dort eingeschlichen, um alles zu zersetzen.

Jene Personen, die auf unserer Seite waren, hat man alle gekannt. Auf mich hat man ein Auge gehabt. Bei jedem Appell hat man gespürt, wie man beobachtet wird. (Appell war eine Zusammenkunft, bei der Nazis gesprochen haben, was sehr oft vorkam.) Die Unternehmer mußten dies bezahlen, eine halbe Stunde war da schnell vorbei. Bei so vielen Arbeitern gab es viel Arbeitsausfall. Mit der Zeit ist man als Anti-Nazi schon verschrien gewesen. Dies habe ich manchmal auch zu spüren bekommen. Einmal wollte ich mich z.B. zuerst beim Portier entschuldigen, weil ich am Samstag Mittag nach Hause ins Oberland fahren wollte. Ich mußte mich an eine andere Person wenden und mich bei diesem entschuldigen. Als Antwort bekam ich von ziemlich einigen Leuten, die sich schon im Kameradschaftshaus befanden, eine saftige Ohrfeige.

Trotz der Tatsache, daß man sich zu überlegen hatte, was man laut sagte, war es ab und zu möglich seiner Meinung Luft zu machen, wie Hilde Moosmann noch weiß:

Zu dieser Zeit war ich in die Michel-Werke verpflichtet. Der Direktor ist zwei Jahre lang jeden Morgen unter der Türe gestanden und hat mit «Heil Hitler» begrüßt und ich nicht. Einmal ist es mir zu blöd geworden und ich habe es auch einmal gesagt. Von da an hat er diesen Gruß niemals zu mir gesagt. Einmal sagte er zu mir: «Na Frä. Fischer, Sie werden jeden Tag noch kleiner» und ich antwortete ihm: «Das macht der Druck von oben!» Später war er dann der größte «Freiheitskämpfer».

Martin Schwärzler sieht die Zeit kurz nach dem Anschluß aus heutiger Sicht so:

Vor dem Umbruch war ca. 1/3 der Bevölkerung bei der «Braunen Partei», aber nach dem Umbruch mußten die Handwerker und Fabrikanten ziemlich bald mittun, sonst hätten sie keine Arbeit mehr gehabt, man hätte es irgendwie unterbunden. So hat man eine Organisation gesucht und ist ihr beigetreten, daß man seine Ruhe hatte und sagen konnte, ja da bin ich auch dabei und mache auch mit. Aber es war eine schwere Zeit für uns, um umdenken zu können. Im Laufe der Zeit hat man doch gesehen, daß es mehr Arbeit gibt, daß es aufwärts geht und daß man mehr verdienen kann. Aber wir haben doch oft nachgedacht, wohin das führen wird. Es kam die Zeit, als Hitler überall einmarschierte, in Polen, in verschiedenen anderen Ländern. Auch sonst hat man erfahren, daß er eine Rassenzucht mit der Menschheit beginnen will. Gegen die Kirche ist er überhaupt gewesen. Bei uns war alles christlich und man konnte dies alles innerlich überhaupt nicht verstehen. Es ist uns in dieser Zeit aber nichts anderes übrig geblieben. Die Kirche war auch dagegen. Am Anfang hat sie ziemlich offen dagegen gesprochen, aber je länger diese Zeit dauerte, desto ängstlicher wurden die Geistlichen, weil man ihnen ziemlich gleich «auf die Schuhe gestanden ist». Sie wußten, wenn sie das Dagegensprechen nicht einstellen, würden sie nach Dachau kommen. Das war damals große Mode, wenn einer den Mund zu weit aufgemacht hat, ist man mit ihm einfach «abgefahren», da hat es keinen langen Prozeß gegeben.

Erst bei Kriegsbeginn (1. September 1939) kamen auch den weniger gut Informierten Bedenken. Die schrecklichsten und schlimmsten Ereignisse standen aber erst bevor.

Gemeindeblatt

Organ für alle gemeindefälligen Kundmachungen

der Gemeinden Wolfurt, Schwarzach, Bildstein, Lauterach, Hard, Höchst, Fußach, Gaisbau, Kennelbach, Fluh, Buch, Alberschwende, Langen, Lohau, Hörbranz, Eichenberg, Möggers und Hohenweiler.

Das Gemeindeblatt kostet für das Jahr 1938:		Das Gemeindeblatt erscheint jeden Sonntag.	
bei der Druckerei abgeholt	S 3.70	Manuskripte müssen spätestens Donnerstag mittag bei den beteiligten Gemeinden oder Albert Bojer, Bregenz, abgegeben werden.	
durch die Gemeinde bezogen	S 4.70	Telephon 677/2 Bregenz.	
durch die Post zugestellt	S 6.—	Für telefonisch erteilte Aufträge wird keine Gewähr übernommen.	
für Bregenz	S 5.50	Ereignisse höherer Gewalt und Streiks entheben uns jeder Schadensverpflichtung und Lieferung.	
Injektionspreis (unverbindlich) 16 g die Beitzteile, bei Wiederholung Ermäßigung. — Für das Ausland gelten eigene Tarife.		Sonntag, 27., Rupert. — Montag, 28., Guntram. — Dienstag, 29., Cyrillus. — Mittwoch, 30., Quirinus. — Donnerstag, 31., Amos, Pr. — Freitag, 1., Hugo. — Samstag, 2., Franz de Paula.	

Nr. 13.

Sonntag, den 27. März 1938

51. Jahrgang

Aufruf zum Wahlkampf der Ehre

Die Vorbereitungen zur Volksabstimmung am 10. April sind in vollem Gange. Ich erwarte von allen Landsleuten die äußerste Einsatzbereitschaft im Dienste dieser einmaligen historischen Wende. Wir müssen in Vorarlberg ein derartig überwältigendes Ergebnis erzielen, daß es sich würdig neben jenem der anderen Bundesländer sehen lassen darf.

Willst Du ein Deutscher sein?

Ja, ja, ja wollen wir in alle Welt hinausstreuen,

nichts sonst als ein Deutscher, der jetzt heimgefunden in sein Volk und mit nunmehr 75 Millionen vereinten Deutschen die sicherste Gewähr hat, daß ein starker und geschützter Friede seine wirtschaftliche Aufbauarbeit begleiten wird. Wir werden unserem heißgeliebten Führer den Dank abstatten, den einzig und allein er von uns erwartet: Ja, ja, ja freudig, jubelnd, jauchzend, daß der Traum der besten Deutschen seit Jahrhunderten so wunderbar in Erfüllung gegangen ist. Wir wollen uns verzehren in Arbeit und Leistung für unser Volk und für die Heimat, das sei unser Dank an Adolf Hitler. Das Abstimmungsergebnis erweist, wieviel Ehre wir der Welt zu zeigen haben.

Heil Hitler!

Der Gauwahlleiter.

In Kenntnis der historischen Ereignisse, die der Nationalsozialismus mit sich gebracht hat, klingt dieser «Aufruf zum Wahlkampf der Ehre» doch wie ein Hohn?

7. Literaturverzeichnis und Quellenübersicht

Dreier, Werner: Zwischen Kaiser und «Führer», Vorarlberg 1918—1938; Bregenz 1986

Greußing, Kurt u. a.: Im Prinzip Hoffnung, Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870—1946, hsg. von Kurt Greußing in der Reihe Beiträge zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs; Bregenz 1984

Heim Siegfried: Das 20. Jahrhundert, Wolfurter Daten; in: Wolfurt-Information Nr. 81, März 1988; Informationsschrift der Gemeinde Wolfurt

Heim, Siegfried; Mohr, Hubert: Wolfurt in alten Bildern; Wolfurt 1983

Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hsg.): Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933—1945, in der Reihe Beiträge zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs; Bregenz 1985

Köhlmeier, Wise: Wolfurt in Chroniken und Berichten, Wolfurt 1982

Mayer, Elmar: Heimat unter Hitlerfahnen, Eindrücke und Erlebnisse aus der Nazizeit, Götzis 1988

Pichler, Meinrad (Hsg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte; Bregenz 1982

Schönherr, Margit: Vorarlberg 1933, Die Eingliederung Vorarlbergs in das Deutsche Reich 138/39, Dornbirn 1981

Walser, Harald: Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933—1938; Wien 1983

Wanner, Gerhard: Vorarlberger Zeitgeschichte, Quellen — Darstellung — Bilder, Erste Republik 1918 bis 1934; Feldkirch 1984

Volkszählung 1981, Hauptergebnisse II Vorarlberg; Beiträge zur österreichischen Statistik; ÖSTZ, Heft 630/19

Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934, Vorarlberg; bearbeitet und herausgegeben vom Bundesamt für Statistik; Heft 10; Wien 1935

Der Viehbestand im Gebiete der Landesbauernschaft Alpenland; nach Ergebnissen der im Deutschen Reich durchgeführten Viehzählung vom 3. Dezember 1930; herausgegeben vom österreichischen statistischen Landesamt

Folgende wöchentlich bzw. täglich erschienenen Vorarlberger Blätter dienten als Quellen:

Vorarlberger Gemeindeblatt	(GB)
Vorarlberger Volksblatt	(VV)
Vorarlberger Landes-Zeitung	(VL)
Vorarlberger Tagblatt	(VT)
Vorarlberger Wacht	(VW)

Neuanfang 1945

Am 15. März 1938 mußte der Turnverbund seine Tätigkeit einstellen. Theodor Rohner quittierte die Übernahme der Kasse mit S 227.38

Im September 1945 fand sich ein neuer Ausschluß zusammen:

Josef Schertler, Flotzbach
Paul Köb, Malers
Adolf Fehle,
Franz Gmeiner, Lislo
Anton Rusch, Flotzbach
dazu als Schriftführer Herbert Guldenschuh

Das verwüstete Vereinshaus und einige Turngeräte wurden notdürftig repariert. Wegmacher Josef Kresser hatte Matten und Pferd verwahrt gehalten. Die Familie Klettli hatte die Vereinsfahne versteckt.

Paul Köb kaufte für 3 Liter Schnaps im Juli 1946 einen Schleuderball und einen Medizinball.

Neue Statuten mußten in Französisch und Deutsch eingereicht werden.

Am 23. Oktober 1946 wurde die **Turnerschaft Wolfurt** gegründet.

(Turnerchronik IV/1 bis 17)

Wolfurter Spitzenturner von 1930:

Eugen Müller, Röblewirts
Josef Herburger
Paul Köb, Malers
Johann Bernhard, Röhle
Eduard Böhler, Postmeisters

(Turnerchronik II/207)

Preisliste auf dem Turnfest 1930

1 großes Bier	1 Schilling
1 kleines Bier	50 Groschen
1 Limonade	40 Groschen
1 Liter Wein	3,20 Schilling
Schübling mit Brot	60 Groschen
1 Paar Krenwürstel mit Brot	80 Groschen
1 Schinkenbrot	60 Groschen

(Turnerchronik II/207)

Erstes Wolfurter Ski-Rennen

veranstaltet vom Turnerbund am 22. Jänner 1932 als Abfahrtslauf vom Bereuter durch die Hohlasse nach Unterlinden. 17 Teilnehmer.

1. Josef Brugger	5 Minuten 42 Sekunden
2. Hermann Winkel	5 Minuten 43 Sekunden
3. Heribert Gasser	6 Minuten genau

(Turnerchronik II/241 ff)

Siegfried Heim

Aus der Schneider-Chronik

Zu einem Vortrag aus alten Büchern, gehalten von Siegfried Heim am 22. November 1988, lädt der Heimatkundekreis Sie alle, liebe Leser, ins Kulturhaus herzlich ein.

Die beiden Schneider-Chroniken gehören zu den wertvollen Beständen des Wolfurter Archivs. Die erste stammt von Mathias Schneider, 1745—1833. Er war Verwalter der 16 großen Mehrerauer Höfe in Wolfurt und 1817—1821 einer der ersten Vorsteher. Als Feldmesser leitete er die Verteilung der Hofsteiger Wälder und des Rieds.

In einem Tagebuch berichtet er von den Franzosenkriegen, von Steuereintreibung und Rekruenaushebung, aber auch von vielen «Märckwürdigen Begebenheiten».

Einige Kostproben:

«Anno 1803 ist zu Schwarzach eine neue Kirchen gebaut worden. . . . Durch Fronwerk ist vieles geschehen. Die ledigen Jüngling von Wolfurt haben das ganze Fundament ausgegraben und die Fuhrleut von Wolfurt haben alles Sand hingeführt, teils bis ab der Ach, teils von Spetenlehen.»

«Anno 1815 hat sich Benedikt Lerchenmüller von Lautrach in der Gefangenschaft zu Brengenz erhenkt, da er zuvor sein eigenes Haus und Mühle samt seinen Kindern, welche er in eine Kammer gesperrt, angezündet und verbrennen wollen, wenn nicht glücklicherweis das Feuer frühzeitig wäre gesehen worden durch seinen Stahlknecht Johannes Böhler vom Gartland im Buch.»

Schneider mußte im Jahre 1807 auch für den bayerischen König eine «Statistische Tabel» der Hofsteiger Gemeinden aufstellen:

Hard	165 Häuser	880 Leute
Lauterach	157 Häuser	790 Leute
Wolfurt	183 Häuser	1143 Leute
Schwarzach	73 Häuser	281 Leute
Bildstein	128 Häuser	831 Leute
Buch	41 Häuser	241 Leute

Hard und Bildstein hatten also 1807 fast die gleiche Einwohnerzahl!

Die zweite Schneiderchronik überliefert uns Ferdinand Schneider, geb. 1841, gest. 1917. Er war ein armer Fabrikler. Daß ein einfacher Mensch, der wöchentlich 72 bis 78 Stunden in der Spinnerei hart arbeitete, in einer Chronik sein Leben beschreibt, macht ihren einzigartigen Wert aus. Ferdinand Schneider war aber auch Feuerwehrmann, Jäger, Oberschützenmeister, Schauspieler, Bergsteiger, Botaniker und Gemeindepolitiker und hat uns viel Interessantes zu erzählen.

So heo s i ghört! (2)

Du volicht ou deowag, volicht abor a klä andorst.

Letztes Mal schrieb ich als Ortsangabe «abe gi Nuschlou». Prompt verbesserte mich eine Tageszeitung mit «gi Luschnou». Sie hat aber unrecht. Unsere Großeltern gingen wirklich noch «gi Nuschlou» (siehe Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch, II/316!).

Genau hingehört und einen Fehler entdeckt hat dagegegen Frau Sieber in Kennelbach, eine Tochter von Kalbs Katherina im Tobel:

«Vorerst: die Gründung des Heimatkundekreises Wolfurt mit seinen Zielen war eine großartige Idee! Als Halb-Wolfurterin habe ich mich sehr über die Zusendung des Heftes I gefreut und hoffe, daß weitere Hefte folgen (mit Erlagschein). So kann ich mein Geschichtswissen über unsere engere Heimat auffrischen und erfahre viel Neues dazu. Die Reime lockern auf und machen gemütlich.

Zum Gedicht «So heo s i ghört!» möchte ich sagen, daß die Wolfurter «umme gi Kengolba» gehen.

*Vor ein paar Tagen während unseres Sonntagspazierganges traf ich mit Hintereggens Martha und etwas später aus geschäftlichen Interessen mit Giegers Paul zusammen. In beiden Gesprächen fiel der Name unserer Gemeinde als **Kengolba**, beide nicht ahnend, daß sie mir, meine Annahme, ja Überzeugung bestätigten.*

Bitte, weitermachen! Es ist so interessant, ja spannend.

Luise Sieber»

Danke für die Richtigstellung! Auch Ammann Schneider verwendete in seinen Amtsschriften von 1808 die Schreibweise «Kengelbach».

Das ist wieder ein Beispiel, wie sich unser Dialekt wandelt, in den letzten Jahrzehnten immer schneller. Dazu nimmt er Schriftsprachewörter, ortsfremden Dialekt und sogar die früher unbekannte Mitvergangenheit («war») auf. Deshalb will ich in dieser Serie ein paar Wolfurter Eigenheiten aufschreiben.

Diesmal geht es um das **Geschlecht der Hauptwörter.**

an Ma	a Frou	a Kind
zwä Mä	zwo Froua	zwoa Kind
dre-i Mä	dre-i Froua	drü Kind
wela(r) Ma?	wele Frou?	welas Kind?
deo(r) do!	dio do!	des do!
min Dät	mine Mam	mi Kind
do Vettor	d Bäsa	s Bäsle
üson Näne	üsore Nana	

Do Gugg-Ähne und d Gugg-Ahna selig, dio sind scho lang tot.

Längst hören wir Papa und Großpapa oder gar Opa und Oma.

Ganz auffallend oft verwenden wir Alemannen das männliche Geschlecht bei Wörtern, denen die Schriftsprache weibliche Formen gegeben hat. Am bekanntesten sind «do Bank» und «do Buttor» (**die** Bank, **die** Butter).

Wir hören auch noch

an Schneogg, an Zeock, an Weops, an Imb (die Biene), an Schnog (die Schnake), an Schwalb, an Zeho, an Ferso, an Wädol (die Wade), an Baggio, an Zübolo (die Zwiebel), an Semmol, an Rodol.

Schon fast vergessen sind

an Gams, an Hurnuß (die Hornisse, a Hurnussol), an Sul (die Säule, a Sülo) . . .

Auch andere Geschlechtsdifferenzen machen uns in der Schriftsprache zu schaffen: s Tuonell (der Tunnel), s Kämme (der Kamin), s Rorate (die Rorate), s Kappele (die Kapelle).

Solche Eigenheiten machen den Dialekt als Sprache der Einheimischen reizvoll und farbig. Schlimm ist nur ihre Einmischung in die Schriftsprache.

Zum Schluß noch ein altes Sprüchlein:

Z wit gfrogot!

Annele, Annele. wo bist gsi?

Hindorum Hus im Gärtle.

Weor ist gär alls be-i dor gsi?

A Männdle mit am spitzogo Bärtle.

Was heat as be-i dor to?

— A spitzigs, spitzigs Füorzle glo!

E I N L A D U N G

Vortrag des Kath. Bildungswerkes und des Heimatkundekreises Wolfurt am Dienstag,
22. November 1988, 20 Uhr, im Kulturhaus Wolfurt:

Aus der Schneider-Chronik

Wissenswertes und Merkwürdiges aus dem alten Wolfurt.
Vortragender: Siegfried Heim.

Postgebühr bar bezahlt.

Drucksache

Bitte!

Die Gemeinde Wolfurt hat dem Heimatkundekreis finanzielle Starthilfe gegeben.
Dafür danken wir. Um die Herausgabe weiterer Hefte zu ermöglichen, legen wir
diesmal einen Erlagschein bei. Bitte, helfen Sie uns mit Ihrer Überweisung, die
Druck- und Versandkosten abzudecken!